

# INFORMATIONEN

FÜR MITARBEITERINNEN  
UND MITARBEITER

3-2013



EUCHARISTIE | PFINGSTBRIEF | KIRCHE HOCH 2 | DIASPORA

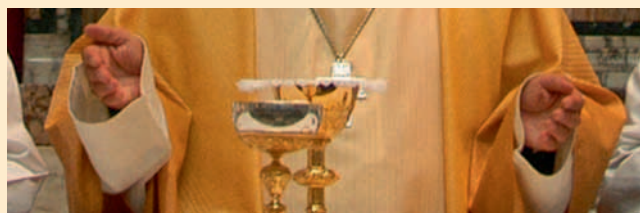
- 1** »WAS HAT IHNEN BEIM EUCHARISTISCHEN KONGRESS IN KÖLN AM BESTEN GEFALLEN?«  
*Prälat Stefan Dybowski*



- 4** EUCHARISTIE FEIERN IN LOURDES  
*Pfr. Uwe Wulsche*

- 7** EUCHARISTIE UND CARITAS –  
DAS IST GOTTESDIENST MIT DEN HÄNDEN  
*Lissy Eichert*

- 9** GEBET DER LIEBENDEN AUFMERKSAMKEIT  
*Pfr. Armin Kögler*



- 13** AUS EHRFURCHT VOR JESU WORT  
Warum der Papst die Übersetzung der  
Eucharistischen Einsetzungsworte ändern will  
*Prof. DDr. Thomas Marschler*

- 15** INTERVIEW ZUM PFINGSTBRIEF VON  
ERZBISCHOF RAINER MARIA KARDINAL WOELKI  
*Stefan Förner*

- 18** KIRCHE HOCH 2  
Bericht von einem Ökumenischen Kongress  
in Hannover  
*Andreas Komischke*



- 22** MIT GRÜSSEN AUS DER DIASPORA  
*Konstantin Manthey*

- 26** ÖKUMENISCHER KRANKENBESUCHSDIENST  
IM KLINIKUM FRANKFURT (ODER)  
*Peter Hartig*



- 28** PASTORALKONVENT AUF DEM WEG  
*Angelika Pienik, Pfr. Stefan Friedrichowicz*

- 29** »ENERGIEEINSPARUNG IN KIRCHENGEMEINDEN«  
Infoveranstaltung

- 30** KURZINFOS

Herausgegeben vom Dezernat II – Seelsorge  
des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin  
Postfach 04 04 06 · 10062 Berlin  
Tel.: 030 32684-530 · Fax: 030 32684-7530  
E-Mail: [kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de](mailto:kategoriale.seelsorge@erzbistumberlin.de)

Verantwortlich: Prälat Dr. Stefan Dybowski  
Redaktion: Hermann Fränkert-Fechter, Bärbel Arslan  
Layout: Graphicteam Köln Bonn Michael Krupp AGD  
Druck: Rainer Breuer

Titelbild: Hostienbäckerei der  
Benediktinerinnen-Abtei St. Gertrud  
in Alexanderdorf

Prälat Dr. Stefan Dybowski

## »WAS HAT IHNEN BEIM EUCHARISTISCHEN KONGRESS IN KÖLN AM BESTEN GEFALLEN?«



Den stärksten Eindruck hat auf mich die Nacht der Lichter auf dem Messegelände gemacht. Unter einem weiten Zeltdach war die Monstranz mit dem Allerheiligsten ausgestellt. Das Zelt war in ein warmes, rotgoldenes Licht getaucht. Und über dem Zelt ein strahlendweißes Kreuz, das sich in den langsam dunkler werdenden Abendhimmel erhob. Vor dem Zelt hatte sich eine große Menschenmenge versammelt, darunter viele junge Menschen. Sie saßen, standen oder knieten vor dem Allerheiligsten – schweigend, betend, anbetend.

Ich erinnere mich noch an meine Ministrantenzeit. Da gab es regelmäßig Segensandachten, in denen die Gemeinde vor dem ausgesetzten Allerheiligsten Anbetungsstunden

*Eucharistischer Kongress  
vom 5. bis 9. Juni 2013 in Köln.  
Eucharistische Anbetung  
am 7. Juni 2013  
in einer Kölner Kirche.  
KNA\_280616*

hielt. Schon damals ist uns als Ministranten die Zeit der Anbetung vor der Monstranz oft sehr lang (ich gebe zu: auch langweilig) geworden. Hier in Köln konnte man einen ganz anderen Eindruck gewinnen. Ich weiß natürlich nicht, was die Menschen gedacht und gebetet haben.

Aber sehr deutlich war eine Atmosphäre zu spüren, die den Menschen gut getan hat.

Meine Gedanken gingen spazieren: Könnte ich so etwas nicht auch in Berlin einführen? Würden Menschen auch in Berlin eine solche Nacht der Lichter besuchen? Braucht es zur Anbetung immer eine solche Atmosphäre wie in Köln? Oder kann Eucharistische Anbetung in Alltag der Großstadt auch ein ganz anderes Gesicht bekommen? Plötzlich



kamen mir 3 Männer in den Sinn, die ausgerechnet in Köln sehr verehrt werden: Kaspar, Melchior und Baltasar, die drei Weisen aus dem Morgenland. Die Anbetung der Heiligen 3 Könige wird im Matthäusevangelium mit einem ganz kurzen Satz ausgedrückt: »Sie fielen vor dem Kind nieder und beteten es an.« (Mt 2,11). Doch wer zwischen den Zeilen lesen kann, wird erahnen, dass die Anbetung nicht allein auf diesen kurzen Moment beschränkt wird. Vielmehr lässt die ganze Erzählung eine Haltung erkennen, die man gut als Anbetung bezeichnen kann.

»Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, ihn anzubeten«, mit einer ganz schlichten Notiz beginnt diese Erzählung: nämlich dass sich Menschen auf den Weg gemacht haben. Wer sich auf den Weg macht, muss vieles zurücklassen. Er muss sich entscheiden, was er mitnehmen will, und was er zurücklassen will. Sich auf den Weg machen bedeutet also in erster Linie eine Prioritätensetzung. Was ist mir wichtig, und was möchte ich aus diesem Grund an die erste Stelle setzen. Wer selbst einmal erlebt hat, für einen anderen an erster Stelle zu stehen, wird auch den Kern aller Anbetung ausmachen können: Anbetung ist im letzten hohe Wertschätzung, ist Liebe.

Im Alltag einer Familie geschieht z.B. eine solche Prioritätensetzung. Für den Ehegatten oder für die Kinder verzichten Eltern auf manches und zeigen dadurch, was ihnen

*Eucharistischer Kongress  
vom 5. bis 9. Juni 2013 in Köln.  
Wallfahrer musizieren  
vor dem Kölner Dom  
am 8. Juni 2013.  
KNA\_280531*

der andere bedeutet. Und wenn man sich das Leben großer Persönlichkeiten anschaut, wird man ebenfalls auf solche Entscheidungen treffen, die vom Loslassen geprägt sind, aber gerade dadurch auch diese positive verändernde Kraft besitzen.

Anbetung ist nicht nur ein stummes Verweilen vor Gott. Die drei lassen sich die Anbetung sozusagen etwas kosten und haben ganz konkrete Gaben, die sie dem Kind schenken: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Hier können Sie überlegen, was Sie als Zeichen der Anbetung Gott zur Verfügung stellen wollen? Zeit wäre ein kostbares Geschenk, ebenso die Aufmerksamkeit.

Gern habe ich früher eine Weihnachtsgeschichte erzählt von einem kleinen Jungen, dem beim Gang zur Krippe von einem Mitschüler ein Stein an den Kopf geworfen wurde. »Warte nur,« sagte sich der Junge und suchte sich einen großen Stein, »wenn du mir unter die Augen kommst, knall ich dir den Stein an den Kopf, dass es nur so rauscht.« Und voller Rachedanken ging er so nach Bethlehem.

Die Geschichte erzählt weiter, dass er mit dem Kind in der Krippe ein Gespräch beginnt. Und plötzlich spricht ihn das Kind auf diesen Stein an: »Gibst du mir diesen Stein?« Es braucht eine Weile, bis sich der Junge entschließen kann, diesen Stein loszulassen. Und die Geschichte endet damit, dass er den Stein dem Kind in die Krippe legt, und sich wieder die alte Fröhlichkeit einstellt. »Dem würde ich gern

mal meine Meinung sagen!« oder »Dem zahle ich es heim!« solche Steine sind mir sehr vertraut. Anbetung also im Loslassen solcher Steine?

Sehr nachdenklich hat mich aber auch der letzte Satz gemacht: »Weil ihnen im Traum geboten wurde, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land.« Immer habe ich in diesem Satz eine geschichtliche Notiz gesehen: weil Herodes nach dem Kinde trachtete, mussten sie ihre Reisepläne ändern. Doch die großen Theologen haben diesen Satz spirituell gedeutet: Wer Christus begegnet ist, kann nicht mehr so weiterleben wie bisher; dessen Leben verändert sich. Was diese Veränderung für die drei bedeutete, verrät die Heilige Schrift nicht. Vielleicht waren sie dadurch 6 Monate länger unterwegs, haben dadurch ihre eigenen Termine nicht mehr wahrnehmen können? Vielleicht ist ihr ganzes Leben durcheinander geraten ...? Übrigens, in der alten Legende vom Vierten haben viele Schriftsteller genau diese existentielle Erfahrung beschrieben.

Wo Glauben Raum gewinnt – Unter diesem Leitwort hat unser Erzbischof einen pastoralen Prozess ins Leben gerufen, der viele Veränderungen mit sich bringt. Ich freue mich zu sehen, wie manche schon erste Schritte auf diesem Weg gegangen sind. Bei anderen gibt es noch viele Vorbehalte, Befürchtungen und Widerstände gegen diese Veränderungen. Sich einlassen können auf so manche Veränderungen, auch wenn sie für mich zunächst Unbequemlichkeiten bringen oder auch noch nicht einsichtig sind – auch hierin kann ich etwas von der Größe dieser 3 Weisen aus dem Morgenland erkennen und die Spuren einer Haltung entdecken, die man mit Anbetung bezeichnen könnte.

Längst sind die Teilnehmer des Eucharistischen Kongresses nach Hause zurückgekehrt. Was ist geblieben? Ein paar Fotos? Erinnerungen? Ich nehme die Erinnerung an die Stunde der Anbetung aus der Nacht der Lichter mit. Aber auch die Sehnsucht, ein wenig von diesen drei großen Männern diese anbetende Haltung zu lernen. Den Stern von Bethlehem werde ich sicher auch in Berlin entdecken, und das Kind in der Krippe werde ich auch finden.

*Das Bild zeigt Prälat Dybowski mit Pilgern am Stand des Erzbistums; er verteilt das Hedwigsbrot.*

### Spendenaktion beim Eucharistischen Kongress: Hedwigsbrot erbrachte 6.465,20 €



Insgesamt 6.465,20 € an Spenden am Stand und Überweisungen erbrachte das Hedwigsbrot, das Kardinal Woelki am Stand des Erzbistums Berlin beim Eucharistischen Kongress in Köln verteilt hatte.

Die Spenden gehen zu gleichen Teilen an die Opfer der Flutkatastrophe und an den Kindermittagstisch der Caritas in ihren Jugendhäuser in Berlin-Lichtenberg und in Brandenburg/Havel.

Die Spenden für die Opfer der Flutkatastrophe gehen in die bistumsweite Sonderkollekte ein, die wegen der Sommerpause noch nicht ausgezahlt werden konnte.

Das Hedwigsbrot erinnert an die Heilige Hedwig, die Patronin der Berliner Bischofskirche, die sich immer auch um die Not und die Armut der ihr anvertrauten Menschen sorgte.

<http://www.glaubensraeume.de/>  
<http://www.caritas-spenden-berlin.de/62136.asp>

*Berlin, den 16. Juli 2013  
 Stefan Förner  
 presse@erzbistumberlin.de*

.....  
*Pfarrer Uwe Wulsche*

## EUCHARISTIE FEIERN IN LOURDES

---

**Vorweg**

**Ich:**

»Ick fahre inzwischen wohl det zwanzigste Mal nach Lourdes.«

**Ein Anderer:**

»Watn DU?«

Jaja, meine Liebe zu Lourdes ist schwer zu begreifen, wenn ich darüber nachdenke. So, wie sich Lourdes wohl nie schildern lässt. Man muss es erlebt haben.

Habe ich ein Image, dass die anderen so einen Ort der traditionellen Gläubigkeit nicht mit mir in Verbindung bringen? Und schon gar mit einem Ort, an dem Maria erschienen sein soll? Und ist die Frömmigkeit dort nicht von der ganzen Marienverehrung so überschattet, dass man Christus dort nicht mehr finden wird? Wie passt das zu mir?

Als ich 1983 das erste Mal nach Lourdes fahren sollte, hatte ich ähnliche Ängste und viele falsche Vorstellungen. Es war ja meine erste Westreise als Ostrentner und auch ein wenig illegal. Wir waren zu zweit aus dem Osten – Freunde hatten uns zu dieser Reise eingeladen und natürlich haben wir angenommen, mein Freund Bernd und ich. So schön weit weg – und mit unserem christlichen Glauben hatte das ja auch noch zu tun.

Zwei Rollstuhlfahrer im Trabi, zunächst einmal waren wir bei unseren Freunden aus dem »Goldenen Westen« und haben endlich sehen können, wie sie lebten, Lourdes sollte am Ende unserer Reise stehen. Kann man mit einem Baptisten-Pfarrer nach Lourdes fahren? Man kann und auch damit kann man viel lernen.

Was würde dort mit uns geschehen? Werden wir mit Marienverehrung überschattet werden? Gibt es dort Ventile, falls der »religiöse Stress« überhand nehmen sollte?

Die Begegnung mir Lourdes und den Menschen dort war heilsam. Vor lauter Aufgeregtheit der Daheimgebliebenen kam es zu

den üblichen Späßen – »Nimm doch wenigstens einen Schuh mit« ...

Und dann waren wir nach bald 24 Stunden Zugfahrt da.

**Was geschieht dort?**

Wir kamen in dem alten Hospital namens Bernadette an – 10 oder 12 Mann in einem Raum, an den sich der nächste Raum hinter einer halbhohen Wand anschloss, das WC mit Pendeltüren, die man jederzeit öffnen konnte. Ziemlich spartanisch damals.

Aber wir waren angekommen.

Freilich, meine erste lange Krankenhauszeit war erst im Sommer 1981 vorbei und ich war mir und meinen neuen Lebensumständen noch lange nicht vertraut. Mal wieder so etwas wie Krankenhaus, und nun hier weit weg von Zuhause und immer noch unsicher ...

**Lourdes**

Ein Ort, den man nicht zur Kenntnis nehmen würde, wenn er nicht gerade Lourdes hieße. Die Kleinstadt lebt von den Pilgern. Andenkenläden mir allerlei Devotionalien, bei denen die Frömmigkeit auf eine harte Probe gestellt werden kann, ein heiliger Bezirk, der allein der Frömmigkeit gewidmet ist, der Handel muss draußen bleiben.

Menschenmassen überall. Die konnte ich seit DDR-Erfahrungen nicht mehr vertragen, auch religiöse nicht. Demonstrationen – auch Prozessionen – waren mir eine schwere Anfechtung.

Aber ausgerechnet hier mochte ich das.

## Danksagung

Zweimal am Tag wird man eingeladen zur Verehrung der Eucharistie – in der Messe und in der Sakramentsprozession am Nachmittag.

Eucharistie feiern konnte ich schon, Dank sagen und darin zuhause sein, was mich mit Christus verband. Plötzlich feierte ich jeden Tag mit Menschen aus allen möglichen Regionen der Erde dasselbe. Wir versammelten uns um das Geheimnis der Hingabe Jesu an den Vater und an uns. Eine Erfahrung der Weltkirche, die als Erfahrung für mich neu und befreiend war.

Ich war ja nur einer der vielen Gottesdienstbesucher und übte mich erneut in der Danksagung für mein Leben. Konnte ich wirklich Dank sagen für dieses verkrüppelt Dasein, den Rollstuhl, die Unklarheit meiner Zukunft?

Meine Fragen und Sorgen wurden hier kleiner im Angesicht der Vielen mit ihrem Verwundetsein, ihrem Schmerz und ihrem Angesprochensein an diesem merkwürdig heilen Ort.

Eucharistie wird hier gefeiert als der Höhepunkt des Tages und – wenn man den Mut hat: als Höhepunkt und Quelle des Lebens. So hatte ich die Messe noch nie mitgefeiert. Sie war mir seit Kindertagen vertraute Geborgenheit und

Begegnung mit dem Herrn, hier kam noch etwas hinzu, was mich mitnahm: die große Kirche, die hier die verletzten Menschen ganz nahe an das Zentrum des Geheimnisses nahm, und sehr aufmerksam und voller Liebe in die Mitte der Feier nahm. Alles, was mich bewegte, durfte hier mit-sein: der Verlust meiner Beine, meine Zukunftsängste, die zerbrochenen Hoffnungen und die neuen noch ungewohnten ...

Ich durfte hier in der Eucharistie lernen, dass ich für Gott immer noch liebenswürdig bin, dass Er die Gebrochenheit meines Lebens mit Ihm teilen will in der Kommunion. Und dass eine *communio* besteht zwischen allen Christen und ich mich einreihen darf in die *communio* der Leidenden.

Den Schluss damals kann ich noch vorweg nehmen: an der Grotte konnte ich mich sehr bedanken und versprechen, dass ich wiederkommen würde, falls mir das noch einmal geschenkt sein würde. Wenn es auch sehr unwahrscheinlich war, 1983 als DDR-Bürger. Aber die angenommene Einmaligkeit hätte mir mit seiner Botschaft an mich schon genügt: Du darfst sein wie du bist und machst die *communio* der Christen ein wenig reicher. Und vor allem lässt dich die Kirche leben aus ihrem großen Reichtum.

*Pfr. Uwe Wulsche mit dem Allerheiligsten bei der Sakramentsprozession im Jahr 2009.*



Als mein Baptistenfreund und ich dann auch noch eingeladen waren anlässlich der Krankensalbung zu predigen, kam es noch mehr zum Nach-Denken unserer Erfahrungen. Die Kirche hat einen Heils- und Heilungsdienst, hier kann man es erfahren. Wenn man das Bild von der Kirche als Leib Christi ansieht, könnte man ja alle die Leidenden als Repräsentanten der Wundmale am verklärten Leib empfinden.

### Heil und Heilung

Dass die Kirche das Heilangebot Gottes zu den Menschen tragen soll, haben wir alle einmal gelernt, vielleicht kann man das besonders in Lourdes erfahren, jedes Wort der Heiligen Schrift, jede Geste, jedes Sakrament kann auf einmal viel intensiver Heilserfahrung sein.

Vielleicht kann man hier etwas zulassen, was unserer Lebensweise sonst nicht so möglich ist: man kann sich berühren lassen, muss nicht über den Dingen stehen, sondern mitten drin als einer von vielen.

Die Allermeisten, die auch nach Lourdes gekommen sind, um Heilung an ihrem geschundenen Leib zu erfahren, werden so eine Heilung nicht erleben. Es sind nur wenige Heilungen als unerklärbar anerkannt worden. Aber wenn man sich auf das Geschehen dort einlässt, man die ersten Tränen vergossen und die erste Kerze aufgestellt hat, ist eine Öffnung zu verspüren, die man nicht erwarten konnte.

Wenn man sich selbst dann besser annehmen kann und endlich wieder einmal die eigene Behinderung im Rahmen anderer Versehrtheiten sehen kann, ist viel erreicht. Das ist das eigentliche Wunder von Lourdes, finde ich.

### Das pilgernde Gottesvolk

Nachmittags, jeden Tag, findet die Sakramentsprozession statt. Ein kleines Fronleichnam vielleicht, aber eine auch sehr zeichenhafte Prozession, an der die Verantwortlichen in Lourdes immer wieder feilen, sie immer wieder für unsere Zeit inszenieren.

Mitgeführt werden auch das Wasser der Taufe, das Evangelium, das von den Fahnen mit den Symbolen der Evangelisten begleitet wird, ein großes Kreuz. Vor dem Allerheiligsten laufen und fahren tausende Pilger.

Hier wird begreifbar, was pilgerndes Gottesvolk ist. Gesungen wird natürlich auf diesem Weg, auf dem die Menschen mit ihrem Gott unterwegs sind, und gebetet.

Nicht das Wasser aus der Quelle ist das erste Heilmittel in Lourdes, sondern die Hoffnung auf das Wunder beim eucharistischen Krankensegen, mit dem diese Prozession

endet. Gott ist die Kraft seines Volkes, das auf Sein Erbarmen hofft und weiß, dass es immer mit Ihm auf dem Weg ist.

Früher ging die Sakramentsprozession meist die Prozessionsstraße im Heiligen Bezirk entlang. Am Ende des Weges wurden die Kranken und Behinderten zu einem Viereck vor der Rosenkranzbasilika aufgebaut und anschließend mit dem eucharistischen Brot in der Monstranz gesegnet. In den letzten Jahren geht man sehr oft gleich in die unterirdische Basilika. Das Wetter ist oft sehr schlecht, es regnet häufig in Strömen. In der Basilika baut man sich um den Altar herum auf.

Im Gefolge des Allerheiligsten gehen auch Ärzte, um ein eventuelles Wunder gleich bestätigen zu können.

Vom Herrn gesegnet ist das pilgernde Gottesvolk, das sich in der Basilika versammelt hatte, wieder auf dem Weg im normalen Leben. Jeder geht mit dem Gefühl, dass er gesegnet worden ist.

Viele Jahre später, ich war schon Priester, durfte ich, in Ermangelung eines Berliner Bischofs, die Monstranz im Volk Gottes tragen und dann die Kranken segnen. Das gehört zu den wichtigsten Erlebnissen meines Lebens.

### Anbetungszelt

Auch das gibt es im Heiligen Bezirk: ein Zelt für die stille eucharistische Anbetung. Es ist wohltuend, unter den vielen Menschen zur Ruhe zu kommen.

Die Monstranz aus dem Zelt wird bei der Sakramentsprozession mitgeführt. Stilles Gebet, der Weg mit dem Herrn in der Brotsgestalt, die vielen Heiligen Messen an der Grotte und den vielen Kirchen im Heiligen Bezirk feiern die eine Eucharistie, mit der der Heiland der Welt den Menschen begegnet, sie heiligt, aufbaut und heilt von innen her.

Ich war vielleicht noch nicht das letzte Mal in Lourdes. Wahrscheinlich konnte dieser kleine Bericht nicht einmal annähernd das schildern, was mich dort ein Zuhause finden ließ.

Wenn sich einer, der schon lange daran denkt, auf den Weg macht, kann er dort dem Heiland begegnen, wie überall. Auch die Mutter Gottes wird dort zu finden sein als die Mutter, die sich die ganz Kleinen wie Bernadette aussucht.

Jedenfalls ist dort unser Glaube auf die Füße gestellt – an eine pilgernde Kirche, die alle mitnimmt, wo Leidende in der Mitte und nicht am Rand stehen, wo Christus die Mitte und der Ursprung ist.



Pastoralreferentin Lissy Eichert

## EUCHARISTIE UND CARITAS – DAS IST GOTTESDIENST MIT DEN HÄNDEN

Liebe – Caritas – ist immer konkret und schon deshalb sind Gottesliebe und Menschenliebe nicht zu trennen. Sie sind zwei Seiten einer Medaille im »Gottesdienst mit den Händen«. Diesen Begriff prägte Elisabeth Cieplik, eine Freiwillige im Leitungsteam der Nord-Neuköllner Notübernachtung und beschreibt damit mehrere Dimensionen im Einsatz für Arme und Obdachlose. Eucharistisches Leben bildet sich ganz praktisch durch glaubwürdige Lebensbeispiele ab. Menschen im Einsatz für andere, die ausdrücklich Gott danken und in Gemeinschaft feiern, Gott menschnah und verständlich einbeziehen in konkreter Caritas.

Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten ... sie hielten miteinander Mahl in Freude und Einfalt des Herzens. Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt.« (Apg 2,42)

Jede Eucharistiefeier ist eine Einladung Gottes für uns. Sie ist ein Liebesangebot, für das wir eigentlich nur danken können, wo wir es persönlich annehmen und somit als Danksagung für Gottes Caritas an uns zulassen. Gottes Caritas, dieses Liebesangebot für alle (!) Menschen, sucht wie jede Liebe die persönliche Antwort aus ganzem Herzen. Wie jede Liebe möchte sie sich verschenken, öffentlich auswirken und sichtbar gelebt werden. Schon der biblische Gott formuliert die öffentliche Dimension im obersten und zentralen Gebot des ersten Testaments im 5. Buch Mose: »Höre Israel! Jahwe, unser Gott, ist einzig. Darum sollst Du den Herrn, Deinen Gott, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft lieben.« (Dtn 6,4-5) Aus dem Herzen heraus Gott liebhaben – und nicht etwa den Mamon führt in die öffentliche Auswirkung. »Ite missa est« am Ende jeder Messe fordert Gottesdienstfeiernde auf, hinauszugehen und den Frieden allen Menschen zu bringen.

Das Ziel des göttlichen Planes ist Reich Gottes, für das Menschen sich berufen lassen. »Die Liebe« – »caritas«, so schreibt Papst Benedikt XVI. – »in der Wahrheit wird zum Gesicht Christi; und in Christus wird sie zur Berufung für



uns, unsere Mitmenschen *in der Wahrheit* seines Planes zu lieben.«<sup>1</sup>

Wie aber kommen alle diese Wahrheiten vom Kopf in den Bauch? Eine Möglichkeit ist etwa die Haltung, aus der heraus wir handeln als »Gottesdienst mit den Händen«. Anschaulich lassen sich Beispiele finden beim Begegnungsnachmittag für arme und obdachlose Menschen in St. Christophorus, der Kleiderkammer in St. Clara oder der Notübernachtung in St. Richard. In Einsatz könnte es »passieren«, auch Christus als überraschendem Liebhaber und Partner an der Seite zu begegnen ...

... beispielsweise in »KK«, wie einer der beiden Küchenchefs im Projekt bei Pallotti-Mobil liebevoll abgekürzt wird. »Küchenklaus« rollte am letzten Sonntag eines regnerischen Novembertages mit dem Einkaufswagen voll beladener Lebensmittel die Zufahrt zu den Gemeinderäumen herunter. Ich hätte ihn kaum erkannt und dachte, ein Obdachloser würde mit seinem Hab und Gut eine Unterkunft suchen. »KK« aber hatte Pfandflaschen gesammelt und von dem Erlös eingekauft. Er wollte frische Sachen zur Suppe verkochen, viel gesundes Gemüse für den Begegnungsnachmittag mit obdachlosen und armen Menschen. Der gelernte Koch, der über 10 Jahre auf der Strasse gelebt hatte und nun wieder festen Boden un-

<sup>1</sup> Einleitung Punkt 1 der ENZYKLIKA *CARITAS IN VERITATE* VON PAPST BENEDIKT XVI.

ter den Füßen fühlte, wollte an diesem Sonntag »Danke« sagen. Viele haben an ihn geglaubt und daran, dass er es schaffen werde. Er will etwas zurück geben. Sein Einsatz, seine Zeit und vor allen Dingen sein Flaschengeld wollte er einsetzen. An diesem Nachmittag »passiert« Gottesdienst mit den Händen für über 100 Gäste von der

fest und steht mir zur Seite. »Mit einem starken Freund an der Seite brauche ich keine Angst zu haben.«, betet die ehrenamtliche HelferIn und zitiert den Psalmvers »Meine Seele hängt an Dir, Deine rechte Hand hält mich fest.« (Ps 63,9) Wie stark wirkt ein solches Hoffnungsbild? Marcel reagiert. Freimütig gibt er zu, aus eigener Kraft

*Eucharistie ist die alltäglichste und  
zugleich göttlichste Geste,  
die man sich vorstellen kann.*

Straße. Alle freiwilligen Helfer/innen treffen sich im Anschluss immer noch zur Dank-Runde, die auch »Agape« genannt wird. Der »Gottesdienst mit den Händen« des Nachmittages klingt im gemeinsamen Gotteslob aus, bei dem alle etwas vom Brot teilen, das vorher auch den Gästen gereicht wurde. Hier geschieht Caritas und Eucharistie einfach im Miteinander.

»Eucharistie ist die alltäglichste und zugleich göttlichste Geste, die man sich vorstellen kann«, so formuliert Henry Nouwen die unspektakuläre Erreichbarkeit Gottes im Alltag. Jesus lebt. Zur Nahrung wird Brot, weil es geteilt und gebrochen wird. So wie gebrochenes Brot zur Speise wird, so wird auch Jesus für uns zur Speise, zum Lebensmittel, wie es real zum Alltag gehört. Mehr noch, Jesus lädt uns zur Partnerschaft ein und will lebendig sein. »Tut dies zu meinem Gedächtnis« (Lk 22,19). Der Unterschied einer eucharistischen Haltung ist wohl, Caritas als konkretes Leben mit Gott zu deuten und nicht aus eigener Kraft zu handeln. »Denkt an mich bei dem, was Ihr tut – und nehmt mich an Eurer Seite mit.«

... **beispielsweise wie Marcel, 21 Jahre alt.** Er stand unter den Gästen der Notübernachtung und wird von einer HelferIn »erkannt«. Das einstige Mitglied der Studierendengemeinde war »abgerutscht«. Jetzt ist er nüchtern. Geholfen haben ihm BeraterInnen der Caritas. Sie helfen ihm, einen Platz für den Entzug zu bekommen, doch muss er auf den Platz warten. In Monaten der Obdachlosigkeit und ohne festen Wohnsitz ist er auf die Notunterkunft angewiesen. Es ist klar, dass er eine Chance hat ... – aber würde er genug Kraft haben, sie nutzen zu können? Im Nachtgebet, einem freien und gern genutztem Angebot der Notübernachtung, sind heute alle dazu eingeladen, sich im Geiste ein Bild vorzustellen. Jesus hält darin meine rechte Hand

würde er, der ehemalige Ministrant, den Weg aus der Sucht wohl nicht schaffen ... aber »mit Hilfe von oben und unten« will er es versuchen.

Es dauert noch einige Wochen, bis Marcel vom hinteren Platz der Kirchenbank nach vorn rutscht, genauer sich ermutigen und ziehen lässt. Er fängt im Nonprofit-Bereich an zu arbeiten, jobbt bei »der Tafel«. Als Ministrant ist Marcel heute wieder im aktiven Dienst. Im Moment ist er in Therapie und bislang standhaft. Er bedankt sich bei allen, die an ihn glauben. So erlebt Marcel »Gottesdienst mit den Händen« für sich und wird selbst zur Hand für andere.

Caritas und Eucharistie ist wie ein »Date mit Jesus«, der mir im Nächsten entgegenkommt. Jesus begegnet mir in aller Freiheit und vorzugsweise im gebrochenen und bedürftigen Menschen. »Klar habe ich versagt, aber ich kenne einen, der mich aus der Patsche zieht.«

Dank ist automatische Folge erfahrener Caritas. In der Haltung des Dankens erlebe ich das Bewusstsein einer größeren Kraft. Mehr noch, der Kraftzuwachs entsteht in der Bereitschaft, Jesus als Erlöser für das eigene Leben anzunehmen. So sind es selbstbekehrte und liebeserfüllte Menschen, die zur lebendigen Eucharistie einladen. **»Es sind die veränderten Leben von Menschen, die wirklich große Zahlen von kirchendistanzierten Menschen in eine Gemeinde ziehen.«<sup>2</sup>** »Danke sagen« übersteigt somit ganz praktisch das rationale Verstehen und führt in ein tieferes Erfahrungswissen. Es fühlt sich oft an wie »frisch verliebt«, mit Lob und Dank und Halleluja im Bauch für unerwartet überraschende Lebenslösungen.

<sup>2</sup> Kirche mit Vision, Gemeinde, die den Auftrag Gottes lebt, Rick Warren, Projektion J Verlag, 3. Auflage 2000, 233.

*Pfarrer Armin Kögler*

## »GEBET DER LIEBENDEN AUFMERKSAMKEIT«

Als Studentenpfarrer gab ich auch Religionsunterricht am Gymnasium der Stadt. In der Gruppe der 9. und 10. Klasse sollten sich die Schüler ein Thema für Kurzvorträge aussuchen. Das Thema »Gebet« wählte ein Junge der 9. Klasse. Ich war erstaunt, denn ihn und seine Familie sah man nur gelegentlich – vielleicht 1- bis 2-mal im Monat in den Sonntagsgottesdiensten. So fragte ich: »Ist das Dein Thema?«

Er war sich sicher, sein Thema gefunden zu haben. Beim Vortrag stellte er zuerst verschiedene Formen des Gebetes vor: vorformuliertes und freies Gebet; Rosenkranz und Stundengebet; Andachten und stilles Gebet usw.; und schon im Weggehen – fasst leise murmelnd – kam: »Aber das ist alles nicht Gebet! Gebet ist das schweigende Dasein vor Gott!« Ich war überrascht und hakte nach: »Was hast du da gesagt? Sage das bitte noch einmal! Es ist wichtig!« Ihm war es fast peinlich; doch er sagte noch einmal: »Echtes Gebet ist das schweigende Dasein vor Gott!«

Ein Schüler der 9. Klasse lässt eine Erfahrung mit dem Beten durchscheinen, die wohl 2/3 unserer Gemeinden nicht kennen. Ich war platt und auch begeistert.

Von dieser Erfahrung her möchte ich nicht die Weisheiten eines Lexikonartikels wiedergeben, auch nicht die Arten der Gebete und Gebetsformen aufzählen, – Sie können das alles selbst nachlesen. Ich möchte Sie auch nicht zur Vermehrung von Gebetstexten auffordern. – Oft erlebe ich leider Menschen, die der Meinung sind, dass sie nur



*Monstranz  
auf Tabernakel*

dann richtig beten, wenn sie eine Menge von Gebetstexten aufsagen. Denken Sie an Jesus, der uns im Evangelium sagt: »Plappert nicht wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen.« (Mt 6,7) Johannes Chrysostomus gibt zu bedenken: »Von Königen erbittet man nur Großes, wie sollten wir dann von Gott vergängliche, irdische Güter erbitten?«<sup>1</sup>

Ich möchte Sie zur eucharistischen Anbetung einladen und Ihnen dann mit dem »Gebet der liebenden Aufmerksamkeit« eine Gebetsform für den regelmäßigen Tagesrückblick an die Hand geben. Mit diesen beiden Formen werden Sie Ihr Gebetsleben intensivieren.

### Deshalb zuerst an Sie die Fragen:

**Was ist für Sie Anbetung?**

**Wie oft gehen Sie in die Anbetung?**

Wenn ich über die eucharistische Anbetung spreche, muss ich zuerst, auch wenn es Sie vielleicht verwundert, eine kurze Einführung in die Lesung des Wortes Gottes, in die Lectio divina<sup>2</sup> geben. Die Methode der Lectio ist sehr alt. Bei den Wüstenvätern finden wir die Elemente der Lectio divina bereits. Zwar bekommen die einzelnen Schritte erst in einem längeren Prozess im zönotischen Mönchtum ihre heutige Form, aber die einzelnen Elemente sind bei den Vätern schon vorhanden. Origenes (\*um 185, †um 254) berichtet, dass er die Lectio durch seinen Vater, einen Martyrer, kennengelernt hat. In seiner Familie war das tägliche Lesen der Bibel normal, deshalb konnte Origenes bereits als junger Mann vieles aus dem Kopf sicher zitieren.<sup>3</sup> Gregor der Große sagt: »Durch das Gebet bitten wir, durch die Lesung suchen wir, und durch die guten Werke klopfen wir an.«<sup>4</sup> »In dieser Weise versteht [auch] Origenes das Leben des Christen als das »große Gebet«, dessen Ausdruck das »kleine Gebet« zu gewissen Zeiten ist.«<sup>5</sup> Mit andern Worten: Unser Gebet kann nur dann wirklich Gebet werden, wenn wir in einer Haltung des Gebetes unser ganzes Leben gestalten.

Da ich vermute, dass einigen die Methode der Lectio divina nicht bekannt ist, stelle ich die wichtigsten Schritte noch einmal kurz vor.

**Lectio** – Lesen: Was sagt der Text? *Den Text langsam, ruhig mehrmals lesen. In welchem größeren Zusammenhang steht der Text? Wie spricht er von Gott, wie von Menschen?*

**Ruminatio** – »Wiederkauen«: Was sagt der Text mir? *Den Text oft wiederholen, hin- und herbewegen, bis ich entdecke, was Gott mir durch sein Wort sagen will.*

**Zwischenschritt: Zusammenfassung des Bisherigen in einem Satz.**

**Oratio** – Beten: *Spontanes Gebet, Lobpreis, Dank, Bitte, auch Klage und Auflehnung.*

**Contemplatio** – Betrachtung: Was bedeutet der Text für mein Handeln? *Dem Impuls, den das Wort mir gibt, folgen; ihn konkretisieren in einem Vorsatz für den Tag. Aus der Contemplatio folgt also die Handlung, die Umsetzung ins Leben.*

In seinem Buch »Fremd in der Stadt« betont Michael Casey, dass wir zur Lectio divina »Muße« brauchen, innere Ruhe ohne Termindruck. Wer die Lectio schnell einmal in eine Zeitlücke schieben will, dem wird sie misslingen. »Lesen, besonders die Lectio divina, darf nicht auf eine Aufgabe reduziert werden, für die neben allen anderen Beschäftigungen noch irgendwie Zeit gefunden werden muss. Um gut zu lesen bedarf es der Muße.«<sup>6</sup> Dass es bei der »Muße« um eine innere Haltung geht, macht Augustinus deutlich. Er schreibt über seine Begegnung mit dem lesenden Ambrosius: »War er einmal allein, so nutzte er die kurze Zeit, ... seinen Geist durch die Lesung zu erholen (...). Sobald er aber las, glitten seine Augen über die Seiten, sein Herz durchforschte ihren Sinn, Stimme und Zunge jedoch blieben still. Oft wenn wir zugegen waren – jeder durfte bei ihm eintreten, keiner wurde angemeldet –, sahen wir ihn schweigend lesen und nie anders. So saßen wir längere Zeit in Stille da – denn wer hätte es gewagt, ihn in seiner Sammlung (...) zu stören.« (Conf. 6,3,3)<sup>7</sup> *Wenn wir diese innere Haltung haben, uns wenigstens immer neu um sie mühen, werden wir auch die innere Ruhe für die Lectio divina finden.*

Beim Verb *legere* – »lesen« klingt für die Väter immer auch »Gebet, Studium, Lernen« mit. Für sie ist Lesen »ein

<sup>1</sup> »Erbe und Auftrag« 3/11, Seite 286

<sup>2</sup> sehr zu empfehlen: Michael Casey OCSO *Lectio divina*, EOS-Verlag Sankt Ottilien 2009

<sup>3</sup> vgl. LThK Bd. 7 und »Erbe und Auftrag« 87/Heft 3,11, Seite 246

<sup>4</sup> Gregor d. Gr., *Epistola XXXVI, lib. VII (PL 77,895)*

<sup>5</sup> E.u.A. 3/11, Seite 289

<sup>6</sup> Michael Casey, *Fremd in der Stadt*, EOS-Verlag, St. Ottilien, 2007, Seite 53

<sup>7</sup> Michaela Puzicha OSB, *Lectio divina – Ort der Gottesbegegnung* in E.u.A. 3/11, 87. Jahrgang, Seite 250

<sup>8</sup> a.a.O. Seite 255f

vielschichtiges Geschehen. Es beschränkt sich nicht auf das optische Aneinanderreihen von Buchstaben und Wörtern und die Aneignung einer Information ... Nur der tieferliegende, im Text verborgene Sinn erschließt neues Leben ... Lesen ist ein existentieller Vorgang, der vor allem zu einer Verwandlung des Menschen führen soll ... Dabei geht es nicht [zuerst] um geistliche Lektüre, sondern um die Begegnung mit dem Herrn.«<sup>8</sup>

Nun zur Anbetung im engeren Sinn: Sie ist die logische Folge der Lectio und Contemplatio, also des Lesens (Lectio) und des Lebens (Contemplatio) des Wortes Gottes. Anbetung ist Begegnung zwischen dem in der Eucharistie gegenwärtigen und auf mich wartenden Herrn und dem Wort Gottes, das durch das Lesen und Leben in mir Fleisch geworden ist. So wird die Anbetung zur Kraftquelle für das Leben.

Wie die Lectio divina die Muße braucht, so braucht die Anbetung das Bleiben am Ort. Als ich einmal eine Anbetungsklarissin fragte, was bei der Anbetung das Wichtigste sei, kam ihre Antwort wie aus der Pistole geschossen: »Den Esel anbinden!« – Franziskus hat seinen Körper oft »Bruder Esel« genannt. »Also: Äußerlich und innerlich am Ort bleiben, auch nicht in Gedanken umherwandern. Sich dem aussetzen, der sich mir aussetzt; es ist ja ein sich gegenseitig Aussetzen.«

Und wenn wir uns dann in die Anbetung begeben, fällt uns alles »Wichtige« ein. Hilfe kann ein Notizbüchlein sein, in das ich dann alles eintrage; so bin ich wieder frei für das ins Schweigen kommen, für das Bleiben am Ort.

»Das in mir Fleisch gewordene Wort Gottes« – ein wichtiger Akzent der Inkarnation, die dem hl. Franziskus ja so wichtig gewesen ist. Nicht ohne Grund ist die Anbetung durch die franziskanische Bewegung in die Kirche gekommen. Durch alle Jahrhunderte hindurch hat die Kirche an die bleibende Gegenwart Jesu in den konsekrierten Gaben geglaubt. Immer wurde die Kommunion zu den Kranken und zum Tode verurteilten getragen, damit sie aus der Begegnung mit dem in der Gestalt des konsekrierten Brotes gegenwärtigen Herrn gestärkt werden. Die Aufbewahrungsorte der Gaben aber waren schlicht und oft nur den Eingeweihten bekannt. Erst nach 6–7 Jahrhunderten kam

der Tabernakel als besonders hervorgehobener Ort des in der Kirche auf seine Gläubigen wartenden Herrn in den Blick. Daran haben die franziskanische und die dominikanische Bewegung im 12./13. Jahrhundert einen bedeutenden Anteil. Franziskus sah auch im oft nicht Wahrgenommenwerden Jesu im eucharistischen Brot ein Zeichen seiner Entäußerung. Da die heilige Klara den armen Jesus zu ihrem »lieben Bräutigam« erwählt hat, bleibt sie an dem Ort, an dem ER auf sie wartet. Durch diese bräutliche Liebe Klaras kam die Anbetung der Eucharistie in die Kirche.

Kardinal Ratzinger sagt in seinem Buch »Der Geist der Liturgie – eine Einführung«: »Dieses Wissen ›Er ist da, ganz er selbst, und er bleibt da‹ ist im Mittelalter der Christenheit mit einer ganz neuen Intensität aufgegangen. Daran hat die Vertiefung des theologischen Denkens entscheidend mitgewirkt, aber noch wichtiger als die Vertiefung des Denkens war die neue Erfahrung der Heiligen, wie sie sich besonders in der franziskanischen Bewegung ... entfaltete.«<sup>9</sup>

Wenn die Anbetung für mich keinen Geschmack hat – oder nicht mehr hat, muss ich mir dann nicht die Frage stellen, ob ich noch das, bzw. aus dem Wort Gottes lebe? Actio und Contemplatio brauchen einander; das eine ohne das andere wird unfruchtbar. Denken Sie an die Schwestern von Mutter Theresa. Sie nehmen sich täglich eine Stunde Zeit für die Anbetung. Jeder Donnerstag ist für die geistliche Erneuerung da. Mutter Theresa sagte in Berlin einmal sinngemäß: Wir müssen uns die Kraft aus der Anbetung holen, damit unsere Arbeit nicht bloße Sozialarbeit wird. Die immer neue Begegnung mit IHM ist unsere Kraftquelle. – Diese Worte gelten auch für jeden Priester.

Ich möchte eine Begebenheit aus Kreuzberg erzählen: Pfr. Dr. Richard Schmitt hat am Donnerstag die Anbetung in der Kirche. Bei ihm sind 4/5 Schwestern von Mutter Theresa und einige andere Gemeindeglieder. Da kommt ein angetrunkenen Obdachloser in die Kirche und setzt sich neben ihn in die Bank. »Eh, wat machst denn?« – »Ich halte Anbetung.« – »Wat essen dett? Erklär mir dett.« – »Du hast doch en Hund, ne? – Der kiek dir immer an und wartet uff deine Befehle, ne?« – »Ja, is ja men Hund.« – »Siehst de, ick kiek och mein Chef an, und ick warte uff dett, wat er mir

<sup>8</sup> a.a.O. Seite 255f

<sup>9</sup> Joseph Kardinal Ratzinger, *Der Geist der Liturgie – eine Einführung*, Herder 2000, Seite 77; *Gesammelte Schriften, Theologie der Liturgie*, Herder 2008, Seite 88

sagt.« – Schweigen – »Wie lange machst de denn dett?« – »Ne Stunde – aber jetzt ruhig!« – längeres Schweigen, dann Stille. Der Obdachlose bleibt ruhig neben dem Pfarrer sitzen. Nach dem Segen sagt er: »Ene Stunde kiek der en an; dett globt mir gener; ene Stunde kiek der en an, dett globt mir kener!« Der angetrunkene Obdachlose hat einen ganz wichtigen Aspekt der Anbetung begriffen: ER sieht mich an.

Die Anbetung braucht als Vorbereitung das beständige Üben mit dem Wort Gottes, damit Es in mir Fleisch werden kann. Geeignet sind neben der Lectio divina auch das »Wort des Lebens« wie in der Fokolar-Bewegung geübt, oder das »Wort für den Tag«, das der heilige Franziskus seinen Söhnen ans Herz legt. Da Chiara Lubich aus der franziskanischen Familie kommt, hat sie das »Wort für den Tag« des hl. Franziskus zum »Wort des Lebens« gemacht. In allen Formen gehe ich – wenn Sie so wollen – eine Zeit lang mit einem Wort Gottes »schwanger«, damit es in mir Fleisch wird, mich verändert.

Auch das »Jesus-Gebet« eignet sich gut. Es hat seine Wurzel in der Tradition der Wüstenväter, ist aber über die Ostkirche neu zu uns gekommen. Hier ist das Wirken von Staritz Theophan (1815–1894) zu nennen. Durch die »Aufrichtigen Erzählungen eines russischen Pilgers« von Emanuel Jungklausen ist sein Werk in unserem Raum bekannt geworden. Die Väter sagen, wer dieses Gebet beständig betet, ist in den Mantel der Gegenwart Gottes eingehüllt.<sup>10</sup> Das »Jesus, Herr, erbarme dich meiner«, das im Rhythmus des Atmens gebetet wird, kann auch mit »seiner« oder »ihrer« gebetet werden. Wir können es beim Fahrradfahren und beim Abwaschen, aber auch in der S- oder U-Bahn still für uns beten. Dies als Anregung für alle, die glauben, nicht die Ruhe für die Lesung der Schrift finden zu können, oder sie auch wirklich nicht finden.

Der heilige Augustinus sagt: »Wenn wir beten, reden wir; wenn wir die die Schrift lesen, redet Gott zu uns.« Dies hat er wohl schon bei Ambrosius gelernt. Echtes Gebet braucht das regelmäßige Lesen der Bibel.

Und Origenes weist in seiner Predigt zum Buch Exodus auf eine Gefahr hin, die für alle Formen der Beschäftigung mit dem Wort Gottes gilt: »Jeder, der mit gewöhnlichem

Geschwätz beschäftigt ist, wenn das Wort des Gesetzes vorgelesen wird, ist abgewandt [im Sinn von innerlich abwesend]. Jeder, der Sorge hat um seine Geschäfte, ums Geld, um seinen Gewinn, ›wenn Mose vorgelesen wird‹ (2 Kor 3,15), ist abgewandt. Jeder, der von den Sorgen um seinen Besitz beherrscht und von der Gier nach Reichtum erfüllt hin und her gerissen wird, ist abgewandt. Aber auch, wer an diesen Dingen zwar unbeteiligt scheint, aber dasteht und die Worte des Gesetzes mit Miene und Augen angespannt hört, doch mit dem Herzen und den Gedanken umherschweift, der ist abgewandt.«<sup>11</sup> – Es geht bei allen Formen des Lebens mit dem Wort Gottes um unsere innere Haltung des Hörens.

Um das Gesagte richtig einzuordnen, müssen wir bedenken, dass für die Väter das Wort Gottes dieselbe Realpräsenz beanspruchte wie die Eucharistie. Ich zitiere Origenes: »Wir trinken das Blut Christi nicht nur, wenn wir es nach dem Ritus der Mysterien empfangen, sondern auch, wenn wir seine Worte empfangen, in denen das Leben ist.«<sup>12</sup> Und Hieronymus: »Die Kenntnis der Schrift ist eine wirkliche Speise und ein wirklicher Trank, die man aus dem Wort Gottes zu sich nimmt.«<sup>13</sup> Ambrosius, der Lehrer des Augustinus, bekräftigt: »Man trinkt das Blut Christi, durch das wir erlöst sind, wie man die Worte der Schrift trinkt: Sie durchströmen unsere Adern und dringen, wenn sie assimiliert sind, in unser Leben ein.«<sup>14</sup>

Wer sich durch das beständige Üben des Jesus-Gebetes »in den Mantel der Gegenwart Gottes einhüllt«; wer sich mit dem Wort Gottes nährt, egal ob in der Form der Lectio Divina, des »Wortes für den Tag« oder des »Wort des Lebens«, in dem nimmt das Wort Fleisch an. Das im Beter Fleisch gewordene Wort Gottes begegnet in den Gaben der Eucharistie dem λογός, dem »Wort«; das der Sohn Gottes ist.

*Der Autor Armin Kögler hat am 9. Januar 2013 einen Vortrag »Gebet und Anbetung« im Kathedralforum gehalten. Wir haben den ersten Teil seines Vortrages veröffentlicht. Der gesamte Vortrag kann im Dezernat Seelsorge angefordert werden.*

<sup>10</sup> Geistliche Lesungen für den Tag und die Woche II, Deutsches Liturgisches Institut Trier 2009, Seite 81

<sup>11</sup> zitiert nach M. Puzicha in E. u. A. 3/11, Seite 253

<sup>12</sup> Homilien zum Buch Numeri, XVI,9; PG 12,701; zitiert nach: Van Thuan, Hoffnung die uns trägt, Herder 2001, S. 67

<sup>13</sup> Commentarius in Ecclesiasten III,8,12 f; CCL 72,278; zitiert nach: Van Thuan, Seite 67f

<sup>14</sup> Enarrationes in XII psalmos davidicos I,33; PL 14,984; zitiert nach: Van Thuan, Seite 68

Prof. DDr. Thomas Marschler

## AUS EHRFURCHT VOR JESU WORT

### WARUM DER PAPST DIE ÜBERSETZUNG DER EUCCHARISTISCHEN EINSETZUNGSWORTE ÄNDERN WILL

Im Vorfeld des Eucharistischen Kongresses hat Prof. DDr. Thomas Marschler bei der Seelsorgekonferenz für Geistliche und Laien im Pastoralen Dienst zwei Referate zum Thema Eucharistie gehalten. In einem Vortrag ging der Augsburger Dogmatiker auf die »pro multis« Diskussion ein, also auf die bevorstehende, noch von Papst Benedikt XVI. festgelegte, Veränderung des Liturgischen Kelchwortes.

Im Folgenden veröffentlichen wir die Ausführungen dazu von Prof. Marschler auf der Seelsorgekonferenz am 10. April 2013 in der Katholischen Akademie in Berlin. Gleichzeitig weisen wir auf sein neues Buch zu diesem Thema hin. Sein zweiter Vortrag mit dem Thema »Kirche und Eucharistie. Theologische Leitlinien und Konsequenzen für die Praxis« kann im Dezernat Seelsorge angefordert werden.

Der Papst hat entschieden. In den Einsetzungsworten der deutschen Messfeier wird Jesu Wort über den Kelch zukünftig lauten: »mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird«. Die bisherige Übersetzung (»für alle«) wird zu revidieren sein. Mit seinem Brief vom 14. April 2012 beendet Benedikt XVI. eine Diskussion, die schon zur Zeit der Liturgiereform mit großer Heftigkeit geführt worden war und auch seit ihrer Neuauflage im Gefolge der römischen Instruktion *Liturgiam authenticam* (2001) unter den Theologen und Bischöfen des deutschen Sprachraums keinen Konsens erzeugt hat.

Worum geht es? Im Abendmahlsbericht der griechisch schreibenden Evangelisten Markus und Matthäus benutzt Jesus in seinem Wort über den Kelch die Formulierung *hyper pollōn*. Die philologisch völlig eindeutige Übersetzung lautet: für viele. So findet sich die Stelle auch in allen gängigen deutschen Bibelausgaben, so ist sie in der christlichen Liturgie seit frühester Zeit rezipiert worden. Nun hat Jesus im Abendmahlssaal aber nicht griechisch gesprochen. Im semitischen Sprachraum, dem er zugehörte, steht der Ausdruck »(die) viele(n)« zuweilen seinem Sinn nach in der Nähe von »die Gesamtheit«, »alle«. Vor allem der evangelische Neutestamentler Joachim Jeremias (\*1979) hatte dies betont. Mit großer Wahrscheinlichkeit bezieht sich Jesus in seinen Abend-

mahlsworten auf das vierte Lied vom Gottesknecht (Jes 53), der »die Sünden von vielen« trug und »für die Schuldigen ein[trat]«. Wenn mit den »Vielen« hier »alle Menschen« gemeint sind, dürfte Jesus, so Jeremias, mit dem Kelchwort sein Sterben als Sühne »für alle«, auch für die Heiden, deuten. Das passt gut zu Aussagen an anderen Stellen des Neuen Testaments über den universalen Heilswillen Gottes, der durch den Tod Jesu verwirklicht wird. Der wahre Sinn der Abendmahlsworte wäre dann zumindest für den heutigen Gläubigen durch die »interpretierende« Übersetzung der Worte Jesu besser verständlich als durch die »wörtliche«.

Doch ist die Eindeutigkeit, die mit dieser Lösung vorgegeben wird, vom exegetischen Befund her hinreichend abgesichert? Der Papst weist darauf hin, dass die heutige Forschung in Jesu Wort über die »Vielen« gemäß Jes 53 primär den Verweis auf das Gottesvolk Israel erkennt, dessen endzeitliche Erneuerung Jesus im Blick hatte. Israel ist für sich genommen aber nicht »die Menschheit«, sondern nur ein einzelnes Volk — das freilich mit einer Sendung für das Heil aller Völker durch die Geschichte geht. An dieser faktischen Partikularität ändert sich auch im Neuen Bund nichts. Die Kirche aus Juden und Heiden, in die hinein sich nach Ostern die Sendung Israels geöffnet hat, bleibt in dieser Welt stets



eine »Teilmenge«. Gerade so jedoch ist sie, wie das Zweite Vatikanum sagt, »in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (Lumen Gentium 1). Der Herr verschenkt sich in der Eucharistie zunächst nur an diese konkrete Versammlung der »Vielen«, die er aber aussendet zum Dienst am Heil »aller«. Er überwindet die Zerstreuung der »Vielen« durch Inkorporation in den »einen« Leib der Kirche, die das Kom-



Priester beim  
Eucharistischen  
Hochgebet.

men der Gottesherrschaft sichtbar bezeichnet und dynamisch verwirklicht inmitten der Welt. Diese komplexe Struktur des göttlichen Heilswirkens kann die wörtliche Übersetzung des Kelchwortes, auch wenn sie uns zunächst als sperrige, schwierigere Lesart erscheinen mag, besser sichtbar machen als seine vereindeutigende Interpretation. Der Papst ist überzeugt: Je mehr die Kirche sich bemüht, das Zu-Wort-Kommen des Herrn in der Liturgie nicht vorschnell durch menschliche Auslegungshypothesen zu überformen, desto klarer bekennt sie sich zu einem von Ehrfurcht und Demut geprägten Umgang mit der Schrift.

Vor allem zwei Einwände werden gegen die anstehende Neuübersetzung immer wieder ins Feld geführt. Erstens: Verdunkelt sie am Ende nicht doch die Glaubenswahrheit, dass Gott durch Christus allen Menschen das Heil schenken will? Die vom Papst gewählte Erklärung bietet für diese Vermutung keinerlei Anknüpfungspunkt. In seiner Deutung geht es beim Kelchwort nicht primär um die Frage, ob Jesu Sühnetod zwar hinreichend für das Heil aller, aber faktisch wirksam nur für das Heil vieler war, weil sich menschliche Freiheit auch endgültig verweigern kann. Dieses Problem ist gewiss von hoher theologischer Relevanz. Die schon früh in der Auslegungsgeschichte einsetzende Tendenz, es gerade vom Kelchwort Jesu her lösen zu wollen, ist jedoch mit Schwierigkeiten verbunden. Denn die Frage nach der sakramentalen Verwirklichung des universalen Heilswillens Gottes in der Sendung der Kirche, vor die uns das eucharistische Geheimnis stellt, ist nicht identisch mit der Frage, ob und wie einzelne Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche tatsächlich den Weg zu Gott finden. Mit diesem Verständniszugriff entgeht der Papst einer Fixierung, in der bis heute liberale Theologen, die im wörtlich übersetzten »für viele« ihre christliche Allerlösungshoffnung angetastet sehen, ebenso stehen wie manche Konservative, die der Übersetzung

»für alle« die glaubenswidrige Propagierung eines Erlösungsautomatismus unterstellen.

Auf dieser Basis lässt sich zugleich einem zweiten Einwand begegnen. Er meint, die Verfügung des Papstes sei letztlich nicht theologisch motiviert, sondern müsse vor allem als ein weiteres kirchenpolitisches Zugeständnis an katholische Traditionalisten (etwa in der Piusbruderschaft) verstanden werden. Nun ist es gewiss richtig, dass aus solchen Kreisen in den vergangenen Jahrzehnten der heftigste Widerstand gegen die »verfälschten Wandlungsworte« vorgebracht wurde. Diese Kritiker sollten bei aller Freude über die jetzige Entscheidung jedoch nicht übersehen, dass der Papst ihre zentralen dogmatischen Argumente nicht aufgegriffen hat. Er sorgt

sich nicht in scholastischen Kategorien um die »Gültigkeit der Konsekrationsformel«, und die hinter seiner Erläuterung stehende Ekklesiologie, nicht zuletzt auch die Israel-Theologie, hat mit katholischem Traditionalismus wenig zu tun. Die Neuübersetzung, wie der Papst sie in seinem Brief wünscht und anfanghaft erschlossen hat, könnte also für sehr unterschiedlich denkende Christen Anlass zu vertiefter Reflexion über das Geheimnis der Eucharistie werden. Bischöfe und Priester stehen nun in der Verantwortung zu verhindern, dass der allgegenwärtige kirchenpolitische Streit auch noch ins Zentrum des liturgischen Geschehens getragen wird. Den Papst in seinem tiefen theologischen Anliegen ernst zu nehmen, ist dafür die erste Voraussetzung.

**Buchhinweis** Zukünftig werden die Katholiken des deutschen Sprachraums bei der Feier der Messe das Kelchwort Jesu in einem veränderten Wortlaut hören: »... mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden«. Nach langen Diskussionen hat Papst Benedikt XVI. im April 2012 endgültig festgelegt, dass die bisherige Übersetzung der lateinischen Worte »pro multis« mit »für alle« in der bevorstehenden Neuauflage des deutschen Messbuches zu revidieren sein wird.



Thomas Marschler.  
**Für viele. Eine Studie  
zu Übersetzung und Interpretation  
des liturgischen Kelchwortes**

nova et vetera: Bonn 2013,  
ISBN 978-3-936741-73-5.



# WELCHE IDEE STEHT HINTER DEM PFINGSTBRIEF VON KARDINAL WOELKI?

## INTERVIEW MIT DEM PRESSESPRECHER DES ERZBISTUMS, STEFAN FÖRNER

**Info** Herr Förner, zum Pfingstsonntag hat unser Erzbischof einen Brief an alle Katholiken in Berlin, dem Brandenburger Bistumsteil und Vorpommern geschrieben. Welche Idee stand hinter dem Pfingstbrief von Kardinal Woelki?

**Förner** Im Erzbistum Berlin leben rund 400.000 Katholiken. Laut Statistik geht davon rund jeder zehnte sonntags zur Kirche, manche werden ihre Kinder in katholische Kitas oder Schulen schicken, manche haben vermutlich über die Caritas Kontakt zur katholischen Kirche. Wir verschicken einen wöchentlichen Newsletter an rund 2.200 Adressen, die Katholische Sonntagszeitung hat ca. 4.000 Abonnenten, auf [www.erzbistumberlin.de](http://www.erzbistumberlin.de) begrüßen wir täglich 1.000 Besucher, bei facebook gibt es mehr als 1.000 Personen, die das Erzbistum Berlin »mögen«, den letzten Hirtenbrief unseres Erzbischofs haben wir mit einer Auflage von 5.000 Exemplaren unters Volk gebracht, wenn Kardinal Woelki dem Tagesspiegel ein Interview gibt, erreichen wir damit etwa 300.000 Leser<sup>1</sup>, das »Wort des Bischofs« im rbb-Hörfunk hören rund 142.000 Menschen<sup>2</sup>, allerdings fast nur in Berlin und sicherlich nicht nur Katholiken.

Mit all diesen wichtigen Medien, Sendungen, Interviews und Beiträgen erreicht man zwangsläufig nur einen kleinen Teil der rund 400.000 Katholiken im Erzbistum Berlin. Wenn der Erzbischof von Berlin aber alle katholischen Haushalte im Erzbistum Berlin einmal direkt erreichen will, gibt es nach wie vor keine Alternative zum guten alten Brief. Der Grund für den Brief war der Beginn des Weges »Wo Glauben Raum gewinnt«: Schon in seinem Hirtenbrief betonte Kardinal Woelki, dass er alle einladen will, sich als Teil von Kirche zu verstehen. Das

soll der Brief auch zum Ausdruck bringen. Daher war auch als Anlass der »Geburtstag der Kirche«, das Pfingstfest gewählt worden.

Wir haben schließlich 319.636 Briefe geschrieben und damit – so hoffen wir – alle Haushalte erreicht. (Wir haben versucht, die Adressen so zu optimieren, dass die Familie angeschrieben wurde und nicht jede katholische Person einzeln. Nach Stichproben aus dem weiteren Bekanntenkreis hat das auch relativ gut funktioniert.) Gekostet hat der Brief rund 135.000 €, das ist in der Tat viel Geld, umgerechnet auf den einzelnen Brief sind das 42 Cent incl. der Kosten für Booklet, Kuvertieren und Porto.

Der Erzbischof als Absender ist ohne Alternative aus zwei Gründen: Es wird positiv wahrgenommen, dass der Erzbischof selbst geschrieben hat, auch wenn die meisten erkennen, dass es sich um eine Massensendung handelt. Und auch aus Datenschutzgründen darf letztlich nur der Erzbischof selbst »seine« Katholiken anschreiben.

**Info** Glauben Sie, dass mit einem Bischofsbrief fernstehende Katholiken angesprochen werden konnten oder landet ein solcher Brief auf dem Stapel der täglichen Werbeschreiben?

**Förner** Wir messen auch nicht, wer welchen Artikel in der Zeitung tatsächlich liest, oder dem »Wort des Bischofs« tatsächlich zuhört. Was dann genau mit dem Brief passiert, wüsste ich auch gern, die Rückmeldungen stimmen mich aber sehr optimistisch, dass der Brief nicht direkt in die »Rundablage« geworfen wurde. Der Pfingstbrief war ein Test. Er ist ausdrücklich für die geschrieben, die man auf keinem anderen Weg erreichen kann, die nicht in die Kirche gehen, keinen Newsletter bestellen und nichts mit der Caritas zu tun haben.



<sup>1</sup> lt. <http://anzeigenpreise.tagesspiegel.de/>

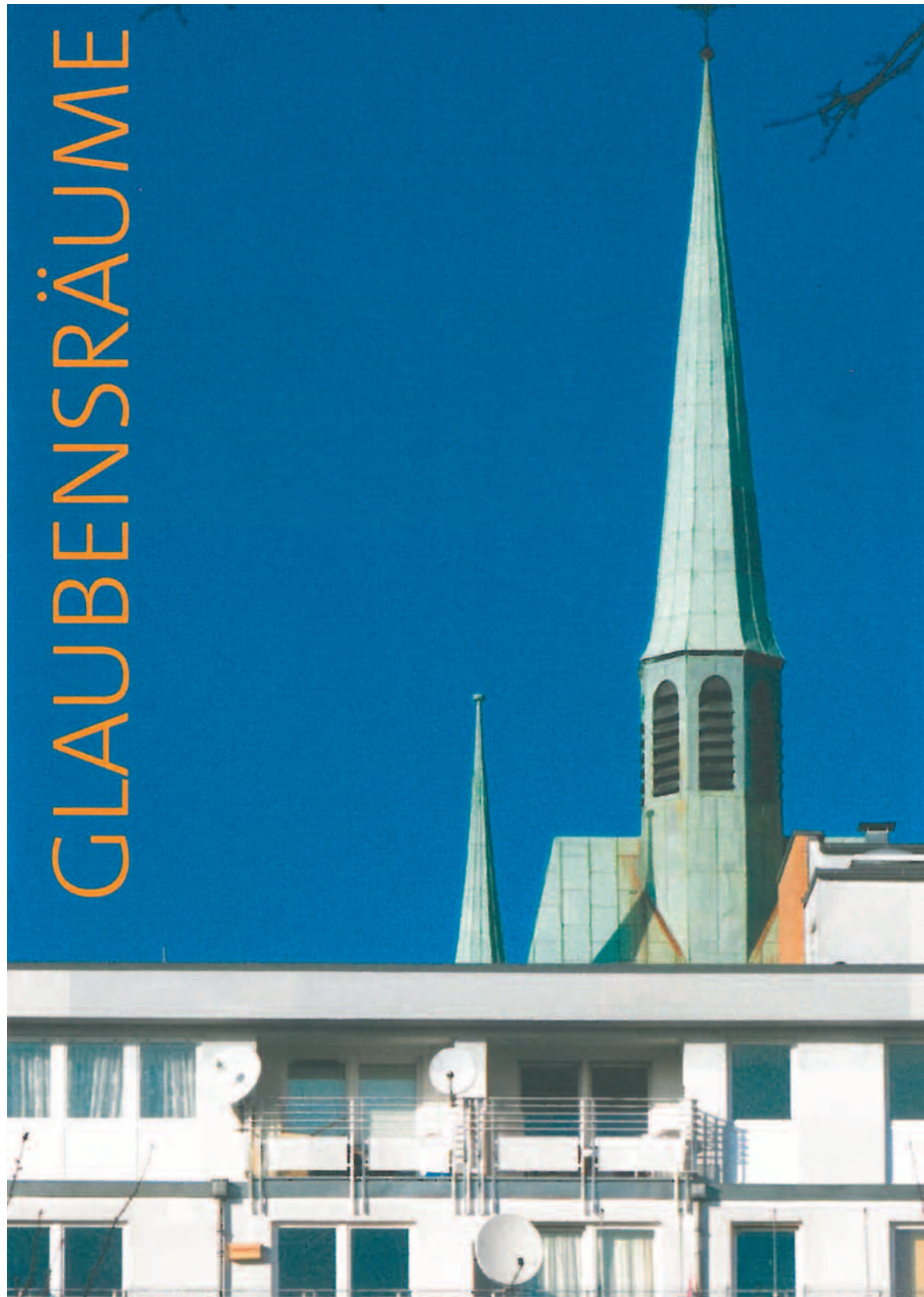
<sup>2</sup> lt. [http://www.mss-online.de/radio-werbung/radioberlin/reichweiten\\_radio\\_BERLIN.php](http://www.mss-online.de/radio-werbung/radioberlin/reichweiten_radio_BERLIN.php)

**Info** Gab es Rückmeldungen auf das bischöfliche Schreiben und auch eine

Resonanz in den Medien? Welche Reaktionen sind Ihnen bekannt geworden und was passiert damit?

**Förner** Zu dem Brief gibt es eine Internetseite [www.glaubensraeume.de](http://www.glaubensraeume.de) mit einem eigenen Rückmelde-Formular, eine Mail-Adresse, die Postfach-Adresse des Kardinals und eine Telefonnummer (mit Anrufbeantworter). Bis heute ha-

ben wir rund 150 Anrufe, 140 Mails und ebenso viele Briefe beantwortet, viele davon mit persönlichen Schreiben oder Rückruf. Neben den zu erwartenden einzelnen Protesten waren mehr als 90% der qualifizierenden Rückmeldungen positiv im Sinne des Schreibens (204 positiv, 25 kritisch). Viele haben sich einfach nur bedankt, manche haben auch den Brief zum Anlass genommen, ihre persönlichen Sorgen



und Anliegen zu schildern, oft konnten wir auf die Caritas oder andere Beratungs- und Seelsorgs-Angebote verweisen. Mehrere brachten ihr Bedauern zum Ausdruck, bisher von ihrer Pfarrgemeinde noch keinerlei Post bekommen zu haben. Die Beantwortung der Reaktionen haben wir alle mit »Bordmitteln« gemacht neben der laufenden Arbeit. Über den »Flurfunk« kam natürlich auch weitere Kritik: der Brief sei zu teuer, er bringe – gerade für die »Nahestehenden« – nichts neues, etc.

(Ob der Brief jetzt tatsächlich viele Menschen erreicht hat oder nicht, kann man letztlich nicht mit Sicherheit sagen. Beim Hörertelefon von Radiosendern bzw. in der Leserbriefredaktion multipliziert man jede Äußerung mit dem Faktor 1.000, insbesondere wenn es um Kritik geht. Für die Bewertung der Rückmeldungen auf den Brief ist das mit

sabeth in Schöneberg), es lädt ein zum Dekanatstag in Chorin, zur Kirchweihe auf die Insel Rügen oder zum Angebot der Kirche bei der Landesgartenschau in Prenzlau, hinter allen Terminen, auf die wir hinweisen, stecken ganz normale Pfarrgemeinden. Das Booklet sollte aber auch deutlich machen, dass es viel mehr »Glaubensräume« oder »Orte kirchlichen Lebens« gibt, als man vielleicht auf den ersten Blick so erkennt.

Ein weiteres Anliegen bestand darin, deutlich zu machen, dass das Erzbistum Berlin sehr viel größer ist als die Stadt Berlin. Für regelmäßige Kirchgänger eine Binsenweisheit, für viele Adressaten die große Neuigkeit!

**Info** Das Schreiben des Kardinals ist ein starkes Zeichen, unsere Seelsorge im Pfingstgeist weiter zu gestalten und

*Es reicht nicht, nur die Türen zu öffnen und zu gucken,  
ob einer kommt. Pfingsten schenkt uns den Mut,  
auf die Menschen zuzugehen, ihnen entgegenzugehen und  
ihnen zu signalisieren, dass sie willkommen sind.*

Sicherheit viel zu hoch gegriffen. Es macht aber eines deutlich: Es sind in der Regel deutlich mehr Menschen, die reagieren wollen, es aber dann doch nicht tun, weil andere Dinge im Vordergrund stehen.)

Auch in den Medien wurde sehr wohlwollend über den Brief berichtet, sogar in der BILD-Zeitung!

**Info** Dem Brief des Kardinals war eine Broschüre mit dem Titel »Glaubensräume« beigelegt. Es gibt Stimmen, die in diesem Heftchen das normale Gemeindeleben vermissen. Was hat Sie bei der Auswahl der vorgestellten Projekte geleitet?

**Förner** Vielleicht haben Sie die Beilage »Credo« gesehen, die großen deutschen Tageszeitungen und der ZEIT beigelegt war. Sie ist einmalig zum Jahr des Glaubens erschienen und durch Spender finanziert worden. Dieses Heft macht deutlich, dass es wichtig ist, mit Bildern zu kommunizieren, eine durchaus »katholische« Perspektive, wenn man sich katholische Kirchen ansieht. Mit viel geringeren finanziellen Mitteln haben wir das auch für das beigelegte Booklet versucht: Ein Foto von unserem Erzbischof musste rein, da er der Absender ist, eine Karte des Erzbistums, um das es sich dreht, ein Foto vom Papst, dazu eine Mischung aus aktuellen Informationen wie das Jubiläum von Maria Regina Martyrum, und dem Hinweis auf den Eucharistischen Kongress und den Grundvollzügen von Kirche in Diakonie, Liturgie und Martyria. Das Booklet ist so konzipiert, dass es mit dem Brief und dem Umschlag leichter ist als 20g, da muss man sich dann an vielen Stellen beschränken und manches auch weglassen. Aber das Booklet hat auf dem Titel exemplarisch einen »ganz normalen« Kirchturm (St. Eli-

den Blick über die Kerngemeinde hinaus zu richten. Wie kann dieser Ansatz weitergeführt werden?

**Förner** Es gibt ja die Formulierung von der »Geh-hin-Kirche«, die mir sehr gut gefällt. Ich verstehe den Brief des Kardinals im Geiste des Pfingstfestes: Es reicht nicht, nur die Türen zu öffnen und zu gucken, ob einer kommt. Pfingsten schenkt uns den Mut, auf die Menschen zuzugehen, ihnen entgegenzugehen und ihnen zu signalisieren, dass sie willkommen sind. Der Brief und das Booklet wollen einladend und freundlich sein. Wenn das auch so bei den Empfängern angekommen ist, dann ist doch etwas Wesentliches erreicht!

**Info** Wird es im nächsten Jahr wieder einen Brief des Erzbischofs an alle Katholiken geben? Ist der finanzielle Aufwand zu rechtfertigen?

**Förner** Aktuell entsteht ein Kommunikationskonzept für das Erzbistum Berlin. Ich stelle mir vor, dass man dabei genau betrachtet, wen man auf welche Weise erreichen kann, also welche Zielgruppe für welche Initiative in den Blick genommen werden muss: Sicherlich werden sich die INFORMATIONEN weiterhin sich an die Hauptamtlichen und engagierten Ehrenamtlichen wenden, Pfarrbriefe werden weiterhin eine große Rolle spielen, gerade wenn auf dem Weg »Wo Glauben Raum gewinnt« neue pastorale Räume entstehen. Aber die, die wir nicht auf anderen Wegen erreichen, dürfen in der Kommunikation des Erzbistums Berlin nicht aus dem Blick geraten, auch sie sind Kirche. Das heißt aber nicht, dass es jetzt automatisch alle Jahre wieder einen solchen Brief geben wird.

Pastoralreferent Andreas Komischke

## KIRCHE HOCH 2 – KIRCHE IM QUADRAT – QUADRATUR DES KREISES?

### BERICHT VON EINEM ÖKUMENISCHEN KONGRESS IN HANNOVER

#### Quadratur des Kreises?

Wie die Quadratur des Kreises mag dem ein oder andern die Aufgabe erscheinen, Kirche vor Ort zu erneuern. Dabei ist die Notwendigkeit, zu erneuern, allseits erkannt. Aber, so fragen sich viele, wer soll es denn machen? Die Engagierten machen doch schon so viel, sind vielleicht mit ihren Kräften am Ende und einige auch frustriert. »Unsere Kräfte reichen ja gerade noch, um das Bestehende zu erhalten und jünger werden wir auch nicht. Und die Jüngeren wollen ja nicht« hört man oft von den »Altgedienten«.

Genau da scheint das Dilemma zu liegen. Diejenigen, die noch engagiert die Gemeinde gestalten, werden immer älter und sind voll damit beschäftigt, das bestehende Gemeindeleben zu erhalten. Warum eigentlich? Weil es »ihre« Gemeinde ist, die sie schon seit Jahren oder Jahrzehnten mitprägen, für die sie sich verantwortlich fühlen, an der ihr Herz hängt, die ihr Zuhause ist – ihr Wohnzimmer, wo sie sich eingerichtet haben, wo sie sich wohl fühlen. Und sie leiden daran, dass andere es nicht genauso empfinden. Sie merken, dass ihre Zahl schrumpft, und das erfüllt sie mit Trauer und lähmt. Noch schlimmer ist es deshalb, wenn eine Fusion (»feindliche Übernahme«) mit einer oder mehreren Nachbargemeinden erfolgt oder geplant ist.

#### Der Kongress »Kirche hoch 2«

Die 1400 Teilnehmer/-innen, die am ökumenischen Kongress »Kirche hoch 2« vom 14.–16. Februar 2013 in Hannover teilnahmen, waren die schnellsten. Im Oktober 2012 hatten das Bistum Hildesheim und die Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannover eingeladen und schon im November waren die Plätze vergeben. Der Bedarf war weitaus größer. Ein deutliches Zeichen dafür, wie stark die Notwendigkeit der Veränderung gespürt wird, wie groß der Druck bei vielen schon ist. Die Teilnehmer/-innen ka-

men aus dem ganzen deutschsprachigen Raum, in der Mehrzahl aus Norddeutschland und waren ein buntes Gemisch aus Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, Diözesanverantwortlichen und Interessierten. Manchmal reisten ganze Seelsorgeteams geschlossen an und brachten noch Engagierte aus PGR und KV mit.

Schon das Congress Zentrum in der Hannover Messe wirkte sehr futuristisch und so mögen einigen auch die vorgestellten Projekte vorgekommen sein: Seelsorge im Freizeit-

park, auf der Skaterbahn oder bei Drachenfliegerfesten an Nord- und Ostsee; Tage Religiöser Orientierung an Schulen; Musikprojekte und Stadtteilinitiativen; Projekte mit Migranten und in sozialen Brennpunkten; aber auch Fragen von Versicherung, Finanzierungsmodellen, Strukturen etc. hatten ihren Platz. In ca. 70 Workshops, 23 Foren und einem großen Marktbereich wurden Projekte und Initiativen diskutiert und über Programme der Neuevangelisierung etwa in der englischen Anglikanischen Kirche, im franzö-

sischen Bistum Poitiers oder in US-amerikanischen Gemeindeprojekten informiert. Spezielle Themen wie Milieusensible Pastoral, Entwicklungsprognosen oder Folgerungen aus statistischen Erhebungen und Umfragen spielten genauso eine Rolle.

#### Kirche im Quadrat (im Sozialraum, im Kiez)

Bei vielen Projekten stand am Anfang die Erfahrung, dass die Gemeinde vor Ort in ihrer spezifischen Beschaffenheit nur noch wenige erreicht. Einige stellten sich die Frage: »Wie können wir die Menschen außerhalb unserer Gemeinde mit Gott in Kontakt bringen?« Sie haben nicht nur die Kirchentüren weit aufgemacht, damit mehr Menschen hineinsehen oder hineinkommen können. Das Entscheidende war, dass Gemeindemitglieder die Kirchenräume verlassen haben und zu den Menschen gegangen sind; dorthin, wo sie leben und ihre Freizeit verbringen. Sie





*Sei vorsichtig, mit dem, was du dir erträumst, es könnte wahr werden.  
Und wenn es wahr wird, also du eine offene, einladende Kirche  
wirst, dann hast du vor allem eins: viel Arbeit.  
Wer das will, braucht viel Feuer, das er spürt. Und vor allem muss er  
ganz nah bei seiner eigenen Berufung sein.*

Martin Bartelworth, Mitbegründer von »Creative Kirche«, Witten

waren erfüllt von der Idee, die Botschaft des Evangeliums Fernstehenden und Kirchenfremden zu bringen. Dabei wurden sie angefragt und hinterfragt von der Lebenswirklichkeit der Menschen am Ort. Oft hatte das Konsequenzen: z. B. zogen sie in die Plattensiedlung oder den Brennpunkt, um wirklich mit den Menschen Leben zu teilen; sie mieteten Lokale, Läden, Wohnungen, Fabrikhallen etc., um sich mit den Leuten zu treffen, die normalerweise keinen Schritt durch eine Kirchentür machen würden.

So konnten sie authentisch mit den Menschen leben, sich von deren Leben berühren lassen, Beziehung aufbauen und Gott ins Gespräch bringen. Oft stellten sie fest, dass Gott längst da war, die Menschen dies nur nicht in Sprache fassen konnten. Häufig begann es mit Musik, sozialen Projekten oder Angeboten für die Freizeitgestaltung (auf Spielplätzen, für bestimmte Zielgruppen). Die Erfahrung zeigt, dass sich die Menschen in ihrem konkreten Quadrat (Kiez, Lebenssituation ...) ansprechen lassen und in Beziehung treten; daraus wächst Gemeinschaft und manchmal auch Gemeinde.

### Kirche hoch 2

In der Mathematik bedeutet hoch zwei immer eine Vermehrung, und auch bei den vorgestellten Projekten ist dies zu beobachten.

Die Bandbreite der Projekte reichte vom Nachbarschaftstreff in einer Plattenbausiedlung für einige ältere Bewohner bis hin zu Gottesdiensten und Musikprojekten mit mehreren hundert (oft jüngeren) Teilnehmern. Häufig ergibt sich auch eine Altersgruppenmischung.

Alle Projekte leben von Ehrenamtlichen, auch wenn es hauptamtliche Mitarbeiter/-innen gibt. Die Ehrenamtlichen berichten oft, dass sie sich wohl fühlen, dass die Beziehungen in der Gemeinschaft stimmen und dass sie authentisch ihren Glauben leben können.

Alle Projekte stehen nicht in Konkurrenz zur etablierten Ortsgemeinde. Oft sind sie aber Ergebnis der Reflexion vor Ort. Die Gemeinden unterstützen die Projekte durch Gebet und materiell (z. B. durch Überlassung von nicht genutzten Räumen), weil sie erkennen, dass dadurch Menschen mit Gott in Berührung kommen, die sie mit ihrem »normalen« Angeboten nie erreichen würden.

Bei allen Projekten ist gelebter Glaube, Gebet, Bibelteilen, Gottesdienst ein wesentlicher Bestandteil.

Die Projektverantwortlichen haben oft eine Beauftragung durch den Bischof oder die Gemeindeleitung.

Erst wenn die Gemeinschaften größer wurden, musste über Strukturen und Finanzen nachgedacht werden. Da-

bei waren dann Ortsgemeinden, Landeskirchen/Bistümer, kirchliche und nichtkirchliche Einrichtungen hilfreich.

Diese Projekte leben vom »Leben- und Glaubenteilen« mit den Menschen vor Ort. Anfangs als völlig offenes Angebot entwickeln sich Beziehungen – bildet sich Gemeinschaft. Daraus erwachsen Gottesdienstformen, die für diese konkreten Menschen stimmig sind. Ein Pastor sprach von seiner Erfahrung, dass die Menschen niedrigschwellige Gottesdienstangebote und eine klare Predigt wollen.

Entsprechend den Menschen, die sich versammelt haben, sind die Gottesdienste sehr unterschiedlich gestaltet. Es gibt keine Form, die auf alle zutrifft, deshalb entwickelt jede Gemeinde die für sie angemessene Gestalt. 70 % und mehr sind Kirchenferne oder -fremde, die sich ansprechen lassen. Also muss man erst eine Sprache bzw. Sprachfähigkeit entwickeln, Rituale entdecken und Musik zulassen, die für diesen Personenkreis angemessen ist. Eine Vielzahl von Formen wird ausprobiert, bis man »seinen Stil« gefunden hat.

Deutlich wurde, dass solche Projekte eine lange Anfangsphase haben – man braucht viel Geduld. Ein Pastor berichtete, dass er regelmäßig Gottesdienste bei Drachenfliegerfesten angeboten hat, wenn dies vom jeweiligen Veranstalter gewünscht wurde. Nach mehreren Jahren war dies einmal nicht der Fall. Daraufhin wurde von Teilnehmern nachgefragt, weil sie den Gottesdienst vermissen. Er berichtete auch, dass er aus diesem Kreis nach fünf Jahren die ersten Anfragen in Bezug auf Trauungen und Taufen erhielt.

Ich finde es sehr schön, dass in der englischen Anglikanischen Kirche nicht von Gemeindeneugründungen gesprochen wird, sondern von Gemeindepflanzungen. Neue Pflanzen muss man pflegen, damit sie kräftig werden und ihre Wirkung entfalten.

Gemeindepflanzungen sind keine Konkurrenz zur etablierten Ortsgemeinde, denn:

- Sie finden in der Regel an völlig anderen Orten statt.
- Sie sprechen ganz andere Menschen an, die die Ortsgemeinde nicht erreicht.
- Auf ein engagiertes Kirchenmitglied kommen oft fünf und mehr Kirchenferne und -fremde, die sich in den neuen Gemeinden engagieren (ergaben Umfragen besonders in der englischen Anglikanischen Bistümern).
- Sie leben von Beziehungen im Stadtteil oder Milieu, sind entsprechend an den Menschen orientiert und haben wenig Interesse an hochtheologischen Diskussionen oder Vorschriften.
- Sie werden jenseits aller Konfessionsgrenzen gestaltet.
- Sie sind auf Freiwilligkeit und Begeisterung aufgebaut.
- Sie gehen davon aus, dass man das Wirken des Heiligen Geistes bei allen Menschen entdecken kann.

### Was hat der Kongress mit unserem Veränderungsprozess zu tun?

Unser Erzbischof wird nicht müde zu betonen, dass der Veränderungsprozess ein geistiger Prozess sein muss. Viele geben ihm Recht – und trotzdem wird schwerpunktmäßig über Besitzstände, materielle Folgen oder gar »Übernahmen« nachgedacht.

Warum eigentlich nicht eine Großpfarre mit 30- oder 40tausend eingeschriebenen Gliedern? Der Vorteil ist sicher, dass in einer solchen Größenordnung eine vernünftig funktionierende Verwaltung aufgebaut werden kann. Schließlich handelt es sich um einen größeren Wirtschaftsbetrieb mit Kindertageseinrichtungen, Immobilien etc. und vielen Angestellten. Da ist es gut, wenn Fachleute in der Verwaltung sind.

Eine große Sorge ist immer wieder zu hören: dass eine Pfarrei eine andere »übernimmt«, dass in der Folge Standorte geschlossen werden und Gemeindeangehörige ihre Heimat verlieren. Aber warum sollte dies passieren, wenn Leben vor Ort ist und Menschen an einem Standort beheimatet sind?

Nicht genutzte Räumlichkeiten können neuen Initiativen überlassen werden.

Wenn wir davon ausgehen, dass Gott schon immer bei den Menschen ist, dann müssen wir ihn dort entdecken. In einer großen Pfarrei gibt es viele Entdecker an vielen Orten, die neue Ideen haben. Vielleicht haben wir sie in der Vergangenheit nicht genug gefördert oder mit Richtlinien beschränkt, weil sie unsere gewohnte und liebgeordnete Ordnung in Frage gestellt haben. Die englische Anglikanische Kirche führt inzwischen sogar Beauftragungen geeigneter Personen zu einem »missionarischen Pionierdienst« durch und der Bischof übernimmt die Verantwortung für eine solche missionarische Schwerpunktsetzung: alte und junge Gemeinde – miteinander verzahnt und nicht gegeneinander.

Am Anfang steht eine Idee (Vision), eine Sehnsucht. Die Anfänge sind klein und es braucht viel Zeit und Geduld. Es bedarf auch immer wieder der Überprüfung an den Menschen vor Ort und im Gebet. An den unterschiedlichsten Orten im Pfarrgebiet werden Menschen angesprochen, egal ob Christ oder nicht, ob kirchenfern oder kirchenfremd. Das verbindende ist der (Wohn-) Ort, ein Thema, eine (kommunale) Aufgabe ...

Die Chance in einer Großpfarre besteht darin, dass neue Initiativen Zeit und Raum haben, zu wachsen, sicher auch mancher Wildwuchs entsteht, ohne dass das Gesamte gleich in Frage gestellt wird. Neue Projekte dürfen wachsen oder auch scheitern – das ist so gewollt.

Die eigentliche Herausforderung in einer Großpfarre ist nicht die Verwaltung (der materiellen Güter), sondern die Entdeckung und Förderung von Menschen, die das Evangelium für Menschen im ganzen Quadrat (Kiez, Sozialraum) zum Tönen bringen, es in die Sprache der Menschen übersetzen und Zeugnis geben. So werden Menschen von Gott berührt, die ihn noch gar nicht kennen oder schon wieder vergessen haben. Zusammen entwickeln sie ihre eigenen Gottesdienstformen, die der jeweiligen Gemeinschaft entsprechen.

Und die Großpfarre lebt von der Kommunikation: dort ist viel Platz für alle möglichen Formen von Gemeinde/Gemeinschaft. Sie lebt von diesen vielen Beziehungsgemeinden, egal an welchen Orten sie stattfinden. Man weiß voneinander und unterstützt sich durch Gebet und auch materiell. Damit man voneinander weiß, muss es in der Großpfarre Austausch zwischen den Gemeinden und Gemeinschaften geben. Dies zu gewährleisten ist eine besondere Herausforderung.

Den Veranstaltern von »Kirche hoch 2« muss gedankt werden für den Mut, einen solchen Kongress durchzuführen. Er hat gezeigt, wie vielfältig Kirche vor Ort (auch hier in Deutschland) schon ist, und er hat viele Anregungen gebracht. Sicher kann man die Projekte nicht einfach kopieren. Aber sie zeigen, was möglich ist und verschweigen auch die Schwierigkeiten nicht. Und der Kongress hat eins deutlich gemacht: ein solcher Erneuerungsprozess wird ökumenisch sein.



Philipp Elhaus (Autor),  
Christian Hennecke (Autor),  
Dirk Stelter (Autor)

**Kirche<sup>2</sup>**

Verlag: *Echter*, 2013

ISBN-10: 378591136X

ISBN-13: 978-3785911365

*Konstantin Manthey*

## MIT GRÜSSEN AUS DER DIASPORA ...

... so oder ähnlich unterschrieben Bittsteller Ihre Briefe, wenn Sie sich finanzielle Unterstützung vom Bonifatius Verein (Heute Bonifatiuswerk) erbaten. Und immer erhielten Sie Antwort. Oft auch Geld bis hin zu den Gesamtsummen, die benötigt wurden. Für Einrichtung, Bauvorhaben, Paramente, Gartengeräte oder Fahrzeuge vom Fahrrad bis hin zum heute noch üblichen Boni-Bus.

Die Bronze- oder Kunststofftafeln auf denen zu lesen steht, errichtet mit Hilfe des Bonifatiuswerks (oder ähnlich), kennen wir in Berlin nur allzu gut. Gleiches gilt fast für die gesamte Region östlich der Elbe. Aber auch für das heutige Erzbistum Hamburg, die Bistümer Osnabrück (damals mit der nordischen Mission, heute Hamburg), Hildesheim oder aber auch Mainz, Bamberg und Paderborn selbst (hier aber vor allem vor der Neugründung des Bistums Magdeburg in der dortigen Region). Bis hin nach Skandinavien oder ins Baltikum unterstützt das Bonifatiuswerk.

Ein Blick in die Berliner Kirchengeschichte deutet an, wie viel wir dem im Geiste des großen Missionars Bonifatius gegründeten Werk zu verdanken haben. Viele unserer Kirchen, Gemeinde- und Pfarrhäuser, Kindergärten usw. usf. gäbe es so nicht. Grund genug, anhand einiger Archivfunde zu skizzieren, was seit dem späten 19. Jahrhundert für unser heutiges Erzbistum ermöglicht wurde.

Da es sich um eine Art Werkstattbericht handelt, möge man dem Autor nachsehen, wenn Ungenauigkeiten eintreten, denn ein weites Feld von über 150 Jahren muss erst einmal überschaut werden. Forschungsschwerpunkt ist hierbei die Zeit vor 1945.



*Konstantin Manthey, geboren 1980, 2001–2009 Studium der Katholischen Theologie und Kunstgeschichte (Magister) an der FU Berlin. Tätigkeiten in der kirchlichen Denkmalpflege bei Frau Dr. Goetz, im Museumsbereich und als Jugendbildungsreferent für das Erzbistum Hamburg in Teterow. Seit 2012 Stipendiat des Cusanuswerks mit dem Promotionsprojekt **Carl Kühn – Kirchenbauten für das junge Bistum Berlin.** Dabei hat er in den letzten Monaten viel im Archiv des Bonifatiuswerks recherchieren dürfen. Er lebt mit seiner Familie in Berlin. Aktuelle Informationen zum Dissertationsprojekt: [konstantinmanthey.blogspot.de](http://konstantinmanthey.blogspot.de) oder [kmanthey@googlemail.com](mailto:kmanthey@googlemail.com)*

### Zur Geschichte

Als sich beim Katholikentag in Regensburg (3. Generalversammlung des Katholischen Vereins) 1849 ein Missionsverein zur Förderung der Katholischen Kirche in der Diaspora gründete, war man sich nicht bewusst, welchen Umfang diese Förderung einmal annehmen würde. Dabei ist die Struktur hinter dem Werk bis heute überschaubar geblieben.

Ende des 19. Jahrhunderts war bereits ein durchdachtes Netzwerk von Unterstützern entstanden. Einzelpersonen, Bistümer, Gemeinden oder Klöster konnten Mitglieder sein und auch durch kleine Beiträge für eine große Summe sorgen.

### Bonifatiusblatt

Das bereits seit 1852 erscheinende Bonifatiusblatt stellte eine Art überregionale Kirchenzeitung mit dem Schwerpunkt Diaspora dar. Es wurde für einen geringen Betrag in Gemeinden angeboten. Aus heutiger Sicht war man sehr erfinderrisch, um den Katholiken in der Vereinzelung zur Seite zu stehen. Berichte über die erschreckenden Zustände in der Diaspora ebenso wie Warnungen vor der Mischehe oder die Unmöglichkeit einer katholischen Kindererziehung bestimm-



ten den Tenor des Bonifatiusblattes in den ersten Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts. Dabei hatte das Blatt eine Auflage von mehr als 200 000 Stück. War also ein ernstzunehmendes katholisches Medium (ABB).

Ebenso gab es erbauliche und unterweisende katholische Literatur, die der Bonifatiusverlag publizierte. Die Gewinne wurden ebenso ausgeschüttet wie Stiftungen, Erbschaften, Spenden oder Erlöse aus Einzelsammlungen.

### Finanzen und Arbeitsfelder

Den finanziellen Bärenanteil brachten jedoch die Mehrheitsbistümer ein, die als Paten für Regionen in der Diaspora zuständig waren. Für Berlin waren das vor allem Köln, Münster und Trier. Die Einnahmen aus den Diözesankomitees betragen bereits 1905 mehr als 2,1 Millionen Mark (was in Euro, gemessen an der Kaufkraft, ca. 10 Mio. entspricht).

Der Generalvorstand brachte aus vielen Einzelspenden, der Bonifatiusdruckerei oder Messstipendien in diesem Jahr gut 1,2 Millionen. Dabei war der Verwaltungsaufwand des Vorstandes unter 2 Prozent (ähnlich 1909). Was bei den vielen Briefen, Reisen und Kosten für Fachberater wenig ist. Denn zu der Zeit arbeiten einige Abgeordnete Geistliche oft nebenamtlich und wenige Helfer im Generalvorstand. Gut 300 000 RM erhielt das Erzbistum Breslau nebst Delegatur (1909 waren es ca. 250 000). Wobei der heutige Berliner Bereich einen Großteil erhielt (mindestens 2/3).

Für Luckenwalde zum Beispiel gab in für das Rechnungsjahr 1909, 4423 RM, für den Erwerb eines Grundstücks (für den Kirchenbau). Auch für Bauten (wie Ausbau einer Notkappelle wie Scheunen oder Werkstätten), Schulaufgaben, Mission und spezielle Aufgaben erhielt diese Gemeinde Geld.

Andere Gemeinden erhielten Voll- oder Teilzuschüsse zu den Gehältern der Organisten, Lehrer, Kapläne, Pfarrer oder allgemein für die Seelsorge, den Gottesdienst (Geräte, Hostien, Mieten usw.) oder für Kommunikantenanstalten (oft festeingerichtete Schulen zur Sakramentenkatechese), bis hin zu Waisenhäusern und ähnliches mehr.

In Gemeinden mit oft mehr als 50 km Ausdehnung und bis zu zehn Gottesdienstorten, die der Geistliche oft ohne Auto bediente, war selbst das nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Der starke Wille der Diasporakatholiken und ihrer Seelsorge ist bewundernswert.

### Verfahrensweise

Dabei musste eigentlich immer eine Anfrage gestellt werden, die zuerst an das Bonifatius-Komitee im zuständigen Bistum ging, für Berlin also zuerst nach Breslau. Wo lange Jahre Kapitelsvikar Ferdinand Piontek für diese Angelegenheiten zuständig war. Später gingen die Anträge nach Berlin. Hier waren neben ihren anderen Verpflichtungen in der Gründungsphase unseres Bistums u.a. Weihbischof Deitmer, Geistlicher Rat Surma oder auch Domprobst Lichtenberg zuständig. Diese Herren bewilligten in der Regel die Anfragen, gaben teilweise an, was aus den Kassen des Lokalvereins hinzukommen konnte oder vom Ordinariat. Hinzu kam in der Regel eine Unterstützungsadresse des Bischofs oder Generalvikars. Heutzutage ist der Ablauf noch genauso.

Dann prüfte man in Paderborn die Eigenmittel und/oder leitete die Anfrage an die Komitees in den Partnerbistümern weiter.

Nicht immer war Geld vorhanden. Doch manchmal geschah es, dass, wenn eine zweckfreie Erbschaft oder Spende in Paderborn eintraf, der Ablehnung ein weiterer Brief folgte. Der besagte, dass nun zumindest ein Teilbetrag aus diesem Geldeingang zur Verfügung stünde. Man wurde nicht vergessen. Was bei der großen Anzahl an Anfragen und dem kleinen Apparat eine Leistung darstellte.

Eher musste der Generalsekretär die Verantwortlichen in den Diözesen und Gemeinden an ihre Stellungnahmen, Antworten oder Bauplanzusendungen erinnern als umgekehrt.



## Kirchenbau

Besonders interessant erweist sich für Berliner Diözesane das Thema Kirchenbau. In der wachsenden Metropole Berlin und dem dazugehörigen Gebiet war der Bedarf an Kirchenraum groß. Bis nach dem zweiten Weltkrieg konnte die Raumnot nicht vollkommen gelindert werden. Das Problem war, dass die zugewanderten Katholiken oft finanzschwach waren und es kaum Gemeindebesitz gab. So war es auch wieder nach dem 2. Weltkrieg, als viele Flüchtlinge in unsere Region kamen. So blieb seit den 1920er Jahren oft nur, auf Hilfe vom Bonifatiusverein zu hoffen.

Doch die Bestimmungen waren streng. Es gab klare Sparsamkeitsregeln. Ein Kirchenbau musste zum einen die Würde seiner Funktion erfüllen, durfte andererseits nicht

zu prunkvoll sein. Als Begründung ist oft zu lesen, damit es keinen Unbill zwischen den Diasporagemeinden gibt. So ist ein Kirchturm zu aufwendig, spezielle Anbauten, wie Seitenkapellen oder oft auch Aborte waren einzusparen. Ein bestimmter Preis pro nutzbarem Kirchplatz war nicht zu überschreiten. Eine schwere Aufgabe für die Architekten und Bauherren.

Die Nichtbeachtung konnte jedoch die (Teil-)Absage der Finanzen bedeuten. Dabei sind einige Beispiele bekannt, bei denen Kirchen nicht begonnen wurden wegen solcher Streitigkeiten.

Dass hingegen Bauarbeiten abgebrochen wurden, ist dem Verfasser jedoch nicht begegnet. So kam es häufig vor, dass Gemeinden bereits mit dem Bau begonnen hatten und dann (weiteres) Geld erbateten.

*Kirche von Carl Anton Otto Kühn  
in Königs Wusterhausen*



Ein zweiter Punkt, nach 1920, war die Aufnahme in die Vorzugsliste des Vereins. Für jedes Jahr konnte jedes Bistum auf ein Projekt hoffen, deren Hauptfinanzier die Solidarität der anderen Bistümer und Katholiken in Form des Bonifatiusvereins wurden.

Ein typisches Rechenbeispiel für eine Kirche am Rande Berlins mit 200 Sitzplätzen und 100 Stehplätzen ist folgendes: Gesamtbausumme: 46 000 RM, 30 000 RM vom Vorzugsobjektkonto Bonifatiusverein, 10 000 RM (Ordinariat), 6000 RM Andere Mittel, wie Kollekten, Bettelpredigten, Gemeindespenden und oft auch private Spenden der Pfarrer. Dabei waren die stark wachsenden Baupreise in der Berliner Region ein großes Problem.

Bei diesen Vorgaben war es nicht einfach, einen geeigneten Architekten zu finden. Denn die zahlbaren Honorare waren deutlich unter den normalen Gebühren. Für das Bistum Berlin kam dann meist der Diözesanbaurat Carl Kühn (1873–1942) zum Zuge. Er erhielt kein oder kaum Honorar. Seine Entwürfe erhielten Lob vom Architekten des Bonifatiuswerks Max Sonnen aus Paderborn, der sonst ein strenger Begutachter war. Dessen Vorgaben waren mit den Anforderungen der Bauherren nur schwer in Einklang zu bringen. Am Ende stand ein Kompromiss.

In den Regionen außerhalb des Bistums Berlin, wie Dresden-Meißen oder Mecklenburg kam es dann auch zu Bauten, die Sonnen am Ende selbst realisierte. Die Gutachterposition brachte für ihn klare Vorteile.

Noch ein Problem, das sich im Bistum Berlin zugunsten des Diözesanbaurates Kühn auswirkte, war der Sachverhalt, dass es gegen Pläne von verbeamteten Architekten wie Wilhelm Fahlbusch oder Karl Erbs Einwände gab. Hatte doch der Bonifatiusverein Angst vor Beschwerden der freien Architekten, die gerade in den 1920er Jahren, mangels lukrativer Aufträge, große Not durchzustehen hatten.

Ein interessantes Beispiel ist die Kirche St. Elisabeth von 1937 in Königs Wusterhausen (ABB). Dort war seit Beginn des 20sten Jahrhunderts eine Kirche geplant worden. Der erste Architekt Hanns Schlicht aus Breslau lieferte mehre-

*Carl Anton Otto Kühn wurde am 19.4.1873 in Köln geboren.*

*Bereits seit 1895 ist er in Berlin. Dort studiert er als Gasthörer beim bekannten*

*Kirchenarchitekten und Historisten Christoph Hehl.*

*Weiteres zu seiner Ausbildung ist nicht bekannt.*

*Bis zu Hehls Tod 1911 unterstützt*

*er diesen in der Lehre und im Atelier. Er vertritt sogar dessen*

*Professur für 2 Jahre. Danach führt er geplante Projekte des*

*Büros zu Ende und wird nach dem 1. Weltkrieg Privatchitekt*

*in Berlin-Zehlendorf. Von dort aus übernimmt er weitere*

*kirchliche Bauprojekte, wie Gemeindehäuser oder (Not-)*

*Kirchen. Seit 1926 ist er Baurat in der fürstbischöflichen*

*Delegatur Berlin und ab 1930 Diözesanbaurat.*

*Mehr als 50 Bauten Kühns sind bekannt, davon mindestens*

*35 Kirchen, für Berlin eine hohe Zahl. Bis kurz vor seinem Tod*

*am 21.6.1942 arbeitete er als Baurat.*

re Entwürfe. Am Ende gab es hohen Zeitdruck, da das Grundstück nur nach erfolgtem Baubeginn zu den günstigen Bedingungen vom Staat abgetreten werden sollte. Schlichts Entwürfe waren erst nicht sparsam genug und später wurde es zum Problem, dass er Architekt und Bauunternehmer zugleich hätte sein sollen.

So wurde Carl Kühn verpflichtet. Obwohl dieser Kirchenbau hauptsächlich vom Bonifatiusgeldern gebaut wurde, konnte Kühn hier eine Kirche mit Türmen errichten, da aufgrund der Eile der Bonifatiusverein erst bei der Bauabnahme den aktuellen Entwurf sah. Es gab sogar unerwartetes Lob des Gutachters Sonnen. Obwohl es nicht regelkonform war, wurde die herausragende Wirkung des Baus im Stadtbild gewürdigt.

In den vielen Jahren kam aber auch Kritik an der Praxis des Bonifatiuswerkes auf. Eine Südwest-Berliner Pfarrgemeinde erbat sich Hilfen für den Wiederaufbau der

nach dem Krieg nur sehr einfach wiederhergestellten Pfarrkirche, Beträge in hunderttausenden DM wurden beantragt. Worauf ein Gemeindeglied dem Vorstand in Paderborn schrieb, dass man in der Gemeinde nicht arm sei und somit nicht den noch ärmeren Gemeinden in der DDR das Geld wegnehmen dürfe. Er erhielt eine freundliche Antwort und die Gemeinde erhielt das angefragte Geld.

Nach der politischen Wende musste auch das Bonifatiuswerk seine Aufgabe neu finden. Galt zu Zeiten des eisernen Vorhangs die Paderborner Institution als fast einzige Möglichkeit, sich aus Westdeutschland unterstützen zu lassen, waren nun viele neue, direkte Wege eröffnet. Doch der Bedarf blieb, allein die Bekämpfung der immens gestiegenen Heizkosten für die maroden Kirchen im Osten Deutschlands und der allgemeine Sanierungsbedarf machten einen großen Partner unerlässlich. Die Leistung der letzten 25 Jahre ist hoch geblieben.

Wie die aktuellen Zahlen belegen, 2012 kamen 826 000 Euro nach Berlin.

So können wir nur wie einst Weihbischof Joseph Deitmer verbleiben – »stets dankbar«.

*Diakon Peter Hartig*

## MENSCHEN IN SCHWIERIGEN SITUATIONEN AUFMERKSAMKEIT SCHENKEN

Dass auch Patienten in einem Krankenhaus, das in der Diaspora liegt und nicht in kirchlicher Trägerschaft geführt wird, mit menschlicher und geistlicher Zuwendung rechnen können, kann man im Klinikum Frankfurt (Oder) beobachten. Hier sind ehrenamtliche Helferinnen und Helfer im ökumenischen Krankenhausbesuchsdienst aktiv, die sich vom Geist Gottes leiten lassen.

Seit den Anfängen im Jahre 2008 ist der Kreis der Ehrenamtlichen, die aus unterschiedlichen christlichen Gemeinden kommen, (etwa ein Drittel aus der katholischen Gemeinde) auf 15 Aktive angewachsen. Rund 800 Besuche auf unterschiedlichen Stationen (annähernd 450 Stunden) wurden in 2012 geleistet, meist nicht die einfachsten »Fälle«, sondern auch Besuche auf der Palliativstation, in den psychiatrischen Abteilungen und auf der Kinderstation. Besucht wird jede und jeder, der sich darüber freut, unabhängig von einem religiösen Bekenntnis. Dabei geht es nicht um tiefsinnige Gespräche. Die Kunst ist es, die »zweite Geige spielen«, zuhören und manchmal auch Sprachlosigkeit aushalten zu können. Aufgebaut wurde der Kreis der Ehrenamtlichen (deren Zahl natürlich schwankt) durch Vorbereitungskurse, die seit 2008 im Lutherstift Frankfurt (Oder) nach einem von Dr. U. Kmiecik (Berlin) entwickelten Konzept durchgeführt werden.



Von dem letzten Kurs, der von Oktober 2012 bis Pfingsten 2013 unter Anleitung der Pfarrerinnen Anne Linden (Klinikseelsorgerin Frankfurt) und Cornelia Behrmann (Klinikseelsorgerin Bad Saarow), der diakonischen Schwester Christel Kruse und Diakon Peter Hartig von der katholischen Gemeinde Heilig Kreuz durchgeführt wurde, ließen sich auch Teilnehmer aus dem weiteren Umland ansprechen, sogar zwei Teilnehmerinnen aus dem 60 km entfernten Guben. Kursteilnehmer sind auch im evangelischen Lutherstift und in umliegenden Krankenhäusern aktiv oder besuchen kranke Menschen zuhause. Die Kurse enden regelmäßig mit einer Segnung der ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer in einem ökumenischen Gottesdienst am Pfingstmontag.

*Raum der Stille  
im Klinikum  
Frankfurt (Oder)*

Der Wunsch, anderen Menschen in schwierigen Lebenssituationen Zeit und Aufmerksamkeit zu schenken und sich darauf im Kreise Gleichgesinnter vorzubereiten, begeistert und verbindet unterschiedlichste Menschen; er verleiht ihnen die »Flügel«, die man braucht, um diesen Dienst zu leisten. Und immer wieder, ohne dass der Mensch es steuern kann, springt ein Funke über: auf die Patienten, die in der Not einen Helfer gefunden haben, auf Pfleger und Ärzte, die sich über etwas Menschlichkeit im knallhart kalkulierten Klinikbetrieb freuen und natürlich auf die Helfer selbst. Was macht mehr Freude, als Freude zu schenken? In monatlichen Treffen mit der evangelischen Klinikseelsorgerin im Raum der Stille werden die Ehrenamtlichen zugestärkt und erhalten Gelegenheit, ihre Erfahrungen bei den Besuchen auszutauschen.

Mirko Papenfuß, der Geschäftsführer des 800-Betten-Hauses freut sich über die freiwilligen Helfer in der Klinikseelsorge und bestä-



*Wandbild  
im Raum der Stille*

tigt, dass die Ehrenamtlichen auf den Stationen willkommen sind. Sie können etwas geben, was sonst im Klinikalltag »Mangelware« ist: Zeit. Natürlich könnte es wesentlich mehr davon sein. Er revanchiert sich durch Bereitstellung von Räumlichkeiten und mit Fortbildungsangeboten.

Krankenhäuser sind Orte, an denen Menschen aus dem Alltag herausfallen. Dadurch können sie Orte der Besinnung und der Neuorientierung sein. Wer hier Zeit und Zuwendung schenkt, gewinnt einen eigenen Zugang zum Herzen der Menschen und setzt ein Zeichen für die liebende Gegenwart Gottes in der Welt.

*Gemeindereferentin Angelika Piniek / Pfr. Stefan Friedrichowicz*

## AUF DEM WEG NACH »EMMAUS« – EIN WAGNIS?!

Die Idee für einen Emmausgang entstand auf dem Reinickendorfer Pastorkonvent im Dezember 2012. Ausschlag dazu gab das Geistliche Wort zu Beginn. Da war, ausgehend von den Erfahrungen des Markusevangeliums, die Rede von der »Berührbarkeit«. Menschen wurden geheilt, weil sie von Jesus berührt wurden.

Seelsorge hat etwas mit dieser Berührbarkeit zu tun. Wo es nur noch wenige oder keine echten Berührungspunkte mehr gibt, verkommt die Seelsorge zum Management, ersticken wir in Organisation. Und tatsächlich erleben viele von uns, dass sehr viel Zeit und Energie für Organisation verwandt wird, aber Spiritualität und Seelsorge wenig Raum gewinnen.

In einem spontanen, aber sehr intensiven Meinungsaustausch wurde uns deutlich, dass wir als Seelsorger und Seelsorgerinnen auch in unserem Pas-

toralkonvent über vieles reden, aber der persönliche Glaube jedes Einzelnen dabei nicht zur Sprache kommt. Und so wollten wir es wagen, uns einander zu öffnen, einander mitzuteilen von dem, was uns in unserem Glauben umtreibt und antreibt. So war der Wunsch geboren, miteinander einen geistlichen Tag zu verbringen. Und zwar nicht hinter verschlossenen Türen, sondern im Unterwegssein.

Tatsächlich hat dieser Tag am 24. Mai 2013 stattgefunden. Und dass es Mut erforderte, diesen Weg zu wagen, wurde auch in der Teilnehmerzahl deutlich – »nur« acht Hauptamtliche bildeten miteinander diese Weggemeinschaft.

Wir begannen unseren Tag in Lübars mit einem intensiven Wortgottesdienst in Christkönig. Im Vorfeld war jede/r eingeladen, ein bis zwei Stichworte mitzubringen, und etwas über die eigene Spiritualität zu sagen.



Jede/r schrieb diese Worte auf eine stilisierte Taube, die dann in der Mitte abgelegt wurde. Zwischen den einzelnen Redebeiträgen wurden Strophen eines Heilig-Geist-Liedes gesungen. Und wir spürten tatsächlich Gottes Geist in unserer Mitte. Da war u.a. von Brot-, Weg- und Herzensgemeinschaft, Beziehung, Feuer und Nähe die Rede.

Mit ausführlichen Fürbitten und Heiliggeistanrufen machten wir uns – nach eineinhalb Stunden – gestärkt und froh auf den Weg durch das Tegeler Fließtal nach Hermsdorf. Tatsächlich gingen wir zu zweit, miteinander im Gespräch vertieft, nach Emmaus alias Hermsdorf, wo wir beim Italiener auch eine gute Stärkung für den Leib fanden.

Auf dem Rückweg nach Christkönig war wieder Zeit für den Austausch, der dann in der Eucharistiefeier seinen Abschluss fand.

Dieses Wagnis hat sich gelohnt – tatsächlich hat der Glaube unter uns Raum gewonnen.

Und vielleicht kann sich so ein Tag zu einer guten Tradition entwickeln – in Reinickendorf und anderswo. Wir können nur dazu anregen.

*Pastorkonvent  
im Gespräch*



Einladung zur 4. Informationsveranstaltung  
»ENERGIEEINSPARUNG IN KIRCHENGEMEINDEN«

Gemeinsam laden nun zum 4. Mal die Abteilung III/4, Bau- und Gebäudemanagement, des Erzbischöflichen Ordinariats und der Sachausschuss »Bewahrung der Schöpfung / Eine Welt« des Diözesanrates der Katholiken im Erzbistum Berlin, zu einer Informationsveranstaltung zum Thema »Energieeinsparung« ein,

**am Freitag, den 25. Oktober 2013, von 16.00 bis 20.00 Uhr**  
in das Gemeindezentrum St. Ansgar der Pfarrgemeinde St. Laurentius,  
Berlin-Tiergarten, Klopstockstraße 31, 10557 Berlin.

Folgende Themen sind für die Veranstaltung vorgesehen:

**Energetische Sanierung historischer Gebäude**

Referentin: Frau Dr. Susanne Rexroth, HTW  
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin

**Artenschutz an Kirchengemeinden**

Referent: Herr Magnus J.K. Wessel,  
Leiter Naturschutzpolitik und -koordination BUND

**Fenster, Türen und Fassaden und ihre Bedeutung  
im Rahmen von energetischen Sanierungsmaßnahmen**

Referent: Herr Dipl.-Phys. Michael Rossa,  
Fensterinstitut Rosenheim

Ein kleiner Imbiss steht im Anschluss wieder für Sie bereit.

Wir hoffen auf zahlreiche Anmeldungen bis zum 30. September 2013  
per E-Mail: [dioezesanrat@erbistumberlin.de](mailto:dioezesanrat@erbistumberlin.de)  
oder Fax: (030) 32 684 203.

Bildquelle: Prima Klimat. St(t)icheleien zur globalen Krise MVG 2008



## KURZINFOS

→ **Willkommen zurück.** Im Erzbischöflichen Ordinariat ist ein Flyer zum Wiedereintritt in die katholische Kirche erstellt worden. Das Faltblatt gibt eine Erstinformation für Menschen, die ihren Kirchenaustritt rückgängig machen wollen. Der Flyer wird in ausreichender Anzahl den Gemeinden und Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Er kann auch direkt im Dezernat Seelsorge, Tel.: (030) 32684-526, angefordert werden.

→ Der Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin hat einen **Faltplan mit Gedenkorten im Erzbistum Berlin** herausgegeben. Damit wird ein Beitrag zum Berliner Themenjahr 2013 »Zerstörte Vielfalt« gegeben, mit dem an die Machtübertragung an Hitler 1933 und an die Pogromnacht 1938 erinnert werden soll. Wer auf Entdeckungsreise gehen will, kann den Faltplan bei Diözesanrat, Niederwallstr. 8-9, 10117 Berlin, Tel.: (030) 32684-206, bestellen.

→ Seit vielen Jahren erhalten die haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden im Sommer ein **Jahresheft mit Fortbildungsangeboten und Veranstaltungen**. Für das neue Arbeitsjahr 2013/2014 wird dieses Fortbildungsheft nicht mehr in Papierform hergestellt, sondern alle Veranstaltungen werden im Internet/Intranet veröffentlicht. Damit sollen Herstellungs- und Versandkosten eingespart und die Aktualität der Veranstaltungsdaten verbessert werden. Ab Mitte August finden Sie die Fortbildungsangebote in einer Kalenderübersicht mit Anmelde-möglichkeit im Internet unter [www.erzbistumberlin.de/fortbildungen](http://www.erzbistumberlin.de/fortbildungen) sowie einen Kalender mit allen Bistumsterminen als Planungshilfe im Intranet (im Bereich *Pfarr-gemeinde*).

→ Am 25. August 2013 wird in allen Sonntagsgottesdiensten die **Kollekte für weltkirchliche Aufgaben** des Erzbistums Berlin gehalten. Die Kollekte ist für den Fonds des Erzbistums

Berlin zur Förderung weltkirchlichen Engagements bestimmt. Aus diesem Fonds werden Projekte in der Einen Welt gefördert, wie zum Beispiel ein Sozial- und Pastoralzentrum in Jaffna, Sri Lanka. Das 2011 gegründete Zentrum macht nicht nur soziale und berufsausbildende Angebote für Jugendliche und Frauen, sondern bietet unter anderem auch Seminare zu religiösen Themen sowie Friedensarbeit/gewaltloser Erziehung oder Kinderrechten an.

Dank der Spenden der Katholiken im Erzbistum Berlin konnten bisher Projekte u. a. in Tansania, Kongo, Senegal, Brasilien, Guatemala, Vietnam und auf den Philippinen gefördert werden. Missionskräfte und Jugendliche im Volunteereinsatz erhalten jährliche eine Grußbotschaft und ein Dankeschön aus ihrer Heimatkirche, dem Erzbistum Berlin.

Wenn Sie mehr wissen wollen, wenden Sie sich bitte an das Referat Weltkirche, Erzbischöfliches Ordinariat Berlin. Bitte unterstützen Sie die Arbeit des Fonds mit Ihrer großzügigen Spende bei der Kollekte im August.

→ Die **Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin** bietet einen berufsintegrierenden Bachelor-Studiengang Bildung und Erziehung an. Die Bewerbungsfrist an der Hochschule in Karlshorst läuft noch bis zum 15. August 2013. Weitere Informationen erhalten Sie unter [www.khsb-berlin.de](http://www.khsb-berlin.de).

→ Das diözesane Bonifatiuswerk führt am Freitag, 27. September 2013 eine **Diasporafahrt** nach Luckenwalde, Kloster Zinna, Treuenbrietzen und Bad Belzig durch. An den einzelnen Orten kommt es zu Begegnungen mit Seelsorgern und Gemeindegliedern, die von ihren Diasporaerfahrungen berichten werden. Das Programm kann angefordert werden im Erzbischöflichen Ordinariat, Tel.: 32684-530.

→ Der Senat von Berlin hat Anfang diesen Jahres die neue **Justizvollzugsanstalt Heidering** in Großbeeren eröffnet. Am 30. August 2013 werden in einer ökumenischen Feier der evangelische Pfarrer Uwe Breithor und der katholische Dipl.-Theologe Axel Wiesbrock als Gefängnisseelsorger eingeführt. Herr Wiesbrock war zuletzt in der JVA Tegel tätig. Für ihn hat in der JVA Tegel der Pastoralreferent Alexander Obst seinen Dienst als Gefängnisseelsorger aufgenommen. Wir wünschen Herrn Wiesbrock zusammen mit seinem evangelischen Kollegen einen guten Start in der neuen Haftanstalt Heidering und Herrn Obst einen guten Einstieg in Tegel.

Pater Klaus Krenz wird nach sieben Jahren seinen Dienst als Gefängnisseelsorger in der JVA Frankfurt/Oder beenden. Die Haftanstalt soll geschlossen werden. Unser Dank gilt P. Krenz, der aus dem Ruhestand heraus diese Aufgabe übernommen hatte.

Der Präventionsbeauftragte des Erzbistums Berlin Burkhard Rooß hat die neuen Termine für die Intensiv-Schulung »**Prävention von sexueller Gewalt**« bekannt gegeben.

### Intensiv-Schulung für Priester

Termine:	20./21. August 2013	jew. 09.00–16.00 Uhr
	30./31. Oktober 2013	jew. 09.00–16.00 Uhr
	21./22. November 2013	jew. 09.00–16.00 Uhr

### Intensiv-Schulung für Priester, Diakone, GRs und PRs

Termine:	26./27. September 2013	jew. 09.00–16.00 Uhr
	17./18. Oktober 2013	jew. 09.00–16.00 Uhr
	20./21. Januar 2014	jew. 09.00–16.00 Uhr

**Leitung:** Ulli Freund, Fachreferentin für Prävention  
Burkhard Rooß, Präventionsbeauftragter

**Ort:** Ahornallee 33, 14050 Berlin  
Die Teilnehmerzahl ist pro Kurstermin auf max. 20 begrenzt.  
Anmeldungen bitte an [burkhard.rooss@erzbistumberlin.de](mailto:burkhard.rooss@erzbistumberlin.de)  
Tel.: 030/20 45 48 3-27.



## WAS MACHT JESUS IN DEM BROT?



Albert Biesinger (Herausgeber)  
 Helga Kohler-Spiegel (Herausgeberin)  
 Mascha Greune (Illustratorin)  
**Was macht Jesus in dem Brot?**  
**Wissen rund um Kirche, Glaube, Christentum**  
**Kinder fragen – Forscherinnen und Forscher antworten**

*Kösel-Verlag, 2013*  
*ISBN-10: 3466370612*  
*ISBN-13: 978-3466370610*

**W**ird Jesus in Brot und Wein verzaubert? Warum machen manche Fußballspieler ein Kreuzzeichen, bevor das Spiel beginnt? Welche Salbe nimmt man bei der Krankensalbung? Wo sind die Toten? Was ist der Heilige Geist? Auf diese und viele andere Fragen antworten 21 bekannte Theologinnen und Theologen: pfiffig illustriert, unterhaltsam geschrieben und mit vielen schlaun Erklärungen für neugierige Kinder und ihre Eltern.

Albert Biesinger, geb. 1948, ist Professor für Religionspädagogik an der Universität Tübingen. Rege Vortragstätigkeit im In- und Ausland. Autor erfolgreicher Bücher zur religiösen Erziehung in der Familie und zu neuen Wegen der Vorbereitung auf die Erstkommunion.

Helga Kohler-Spiegel, geb. 1962, ist Professorin für Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg in Feldkirch. Sie ist außerdem als Psychotherapeutin tätig und kümmert sich besonders um Kinder und Jugendliche, die mit schwierigen Lebenssituationen zu kämpfen haben.

Mascha Greune ist Diplom-Designerin und arbeitet als selbständige Grafikerin und Illustratorin in München.



## ZÄRTLICH UND GEWALTIG IST GOTT



Jens Ehebrecht-Zumsande  
**Zärtlich und gewaltig ist Gott:**  
**Biblische Impulse für eine Spiritualität der Spannungen**

*Kösel-Verlag, 2013*  
*ISBN-10:3-466-37009-4*  
*EAN:9783466370092*

**E**in liebender Gott ist leicht zugänglich. Doch die »andere Seite« Gottes darf nicht übergangen werden: Angesichts von Schicksalsschlägen und Naturkatastrophen erscheint er oft fern. Auf der Grundlage biblischer Texte kommt der Autor dem Geheimnis Gottes auf die Spur und lotet die Ambivalenzen eines zärtlich-nahen und zugleich schrecklich-gewaltigen Gottes aus. Er zeigt, wie widersprüchliche Gottesbilder für die Alltagsspiritualität fruchtbar werden können.

Jens Ehebrecht-Zumsande, geb. 1971, ist Referent für Katechese im Erzbistum Hamburg und Sprecher der Diözesanreferenten für Gemeindekatechese in Deutschland. Neben dieser Tätigkeit ist er fragter und erfolgreicher Supervisor.

## RECHTSEXTREMEN TENDENZEN BEGEGNEN



Angelika Strube  
**Rechtsextremen Tendenzen begegnen**  
**Handreichung für Gemeindearbeit**  
**und kirchliche Erwachsenenbildung**  
 Mit CD-ROM

*Verlag Herder, 2013*  
*ISBN 978-3-451-31081-2*

**E**s ist erschreckend, aber wahr: Rechtsextreme Tendenzen machen vor Kirchentüren nicht halt. Diese Handreichung vermittelt knapp und verständlich wichtige Grundinformationen über Rechtsextremismus und die »Neue Rechte«. Sie richtet sich an Mitarbeiter in der Pfarrseelsorge und in der kirchlichen Erwachsenenbildung sowie an alle Interessierten. Gemeinde- und Gesprächsabende zum Thema können mit den Materialien auf der CD-ROM vorbereitet werden.



## Familien den tag mit Erstkommunion Kindern

- 13:30** "Als Familie auf dem Weg zur Erstkommunion"
- 14:00** "Bernhard Lichtenberg - ein Baumeister der Zukunft (Kinder-Musical)"
- 15:00** Kreative Wege zur Erstkommunion
- 17:00** "Der gute Hirte"  
Familiengottesdienst mit Weihbischof Heinrich

Erzbischöfliches Ordinariat Berlin  
Dezernat II - Seelsorge  
Referat Gemeindecatechese

Postfach 04 04 06, 10062 Berlin  
Tel.: 030/32684-526; Fax: 030/32684-576  
E-Mail: [kategoriale.seelsorge@erzbistumberein.de](mailto:kategoriale.seelsorge@erzbistumberein.de)



St. Ludwig | 10719 Berlin-Wilmersdorf | Ludwigkirchplatz 10  
Samstag, 9. November 2013, 13.30-18.00 Uhr

## Glaubenswege...

...und wohin gehst Du?

Finde es heraus  
und  
melde Dich an zum:  
**BERUFUNGSJAHR  
2013/2014**

Ein Angebot für Jugendliche  
und junge Erwachsene zwischen  
18-28 Jahren.

Wann: Monatliche Treffen  
08.09.2013 - 18.05.2014

Wo: Benediktinerinnenkloster Alexanderdorf  
bei Berlin

Anmeldung & Informationen:  
Sr. Ruth Lazar 038 033703/916256  
[ruth.lazar@kloster-alexandandorf.de](mailto:ruth.lazar@kloster-alexandandorf.de)

Pfarrer Armin Kögler 030/805862970  
[akoegler@hl-12-apostel.de](mailto:akoegler@hl-12-apostel.de)

Pfarrer Ulrich Kotzur 0162/4400346  
[ulrich.kotzur@erzbistumberein.de](mailto:ulrich.kotzur@erzbistumberein.de)

[www.berufungsjahr-berlin.de](http://www.berufungsjahr-berlin.de)

WANDERAKADEMIE ZUM JAHR DES GLAUBENS

# Glauben zur Sprache bringen. Spuren Gottes mitten im Leben

→ Mit Benediktinerpater Prof. Dr. Elmar Salmann OSB



KATHOLISCHE AKADEMIE  
IN BERLIN e.V.

Eine Veranstaltungsreihe des Seelsorgeamtes, des Diözesanrates, der Katholischen Akademie in Berlin mit Unterstützung des Bonifatiuswerkes. Weitere Informationen unter:

[www.katholische-akademie-berlin.de](http://www.katholische-akademie-berlin.de)



© Foto: P. Bartholomäus Denz OSB, Abtei Gerleve

Prof. Dr. Elmar Salmann OSB ist Benediktiner der Abtei Gerleve. Von 1981 bis 2012 Professor für Systematische Theologie und Philosophie an der Ordenshochschule S'Anselmo in Rom. Bücher zum Verhältnis von Christentum und Moderne sowie von Mystik und Philosophie. U.a. Geistesgegenwart, Figuren und Formen des Lebens 2010; Herausgeber von „Spuren. Essays zu Kultur und Glaube“, Eos-Verlag 2008ff.